



# Leseprobe

Kate Morton

**Der verborgene Garten**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 656

Erscheinungstermin: 14. Juni 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

### *Das Buch*

1913. Ein kleines Mädchen wird als blinde Passagierin auf einem Schiff versteckt. Als man sie auf der langen Überfahrt von England nach Australien entdeckt, kann sie sich an kaum etwas erinnern. Nur daran, dass eine geheimnisvolle Frau versprochen hatte, sich um sie zu kümmern. Doch diese ist spurlos verschwunden. Der Hafenmeister Hamish und seine Frau ziehen Nell wie ihre eigene Tochter auf und verraten ihr erst zu ihrem 21. Geburtstag die Wahrheit. In ihren Grundfesten erschüttert, macht Nell sich auf die Suche nach ihrer wahren Herkunft. Diese führt sie bis an die Küste Cornwalls, wo sie ein kleines Cottage samt verwildertem Garten erwirbt.

Doch erst als ihre Enkelin Cassandra nach Nells Tod überraschend das Cottage erbt und den Spuren ihrer Großmutter in der Vergangenheit folgt, fügen sich alle Teile des Puzzles zusammen. Im Zentrum der Geschichte steht die lange vergangene innige Freundschaft zweier Frauen, die an einem unmenschlichen Versprechen zerbrach ...

### *Die Autorin*

Kate Morton wuchs im australischen Queensland auf und studierte Theaterwissenschaften in London und Englische Literatur in Brisbane. Ihre Romane erscheinen weltweit in 38 Sprachen und 45 Ländern und eroberten ein Millionenpublikum. Alle Romane sind SPIEGEL-Bestseller. Kate Morton lebt mit ihrer Familie in Australien und England.

Bereits erschienen: *Das geheime Spiel – Der verborgene Garten – Die fernen Stunden – Die verlorenen Spuren – Das Seehaus – Die Tochter des Uhrmachers – Heimwärts*

KATE  
MORTON

DER  
VERBORGENE  
GARTEN

ROMAN

*Aus dem Englischen*  
*von Charlotte Breuer und Norbert Möllemann*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



*Für Oliver und Louis –  
die mir kostbarer sind als alles im Märchenland gesponnene Gold*



»Aber warum soll ich drei Locken von der Feenkönigin mitbringen?«, fragte der junge Prinz das alte Weiblein. »Warum gerade drei? Warum nicht zwei oder vier?«

Das alte Weiblein beugte sich vor, ohne seine Spinnarbeit zu unterbrechen. »Es gibt keine andere Zahl, mein Kind.

Drei ist die Zahl der Zeit, denn sprechen wir nicht von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft? Drei ist die Zahl der Familie, denn sprechen wir nicht von Mutter, Vater und Kind? Drei ist die Zahl der Feen, denn suchen wir sie nicht zwischen Eichen, Eschen und Dornen?«

Der junge Prinz nickte, denn die weise Alte sprach die Wahrheit. »Und deswegen brauche ich drei Locken, um meinen magischen Zopf zu flechten.«

*Aus Der magische Zopf von Eliza Makepeace*



*Teil eins*

## I *London England, 1913*

Es war dunkel in der Ecke, aber das kleine Mädchen tat, was man ihm befohlen hatte, und blieb in seinem Versteck hocken. Die Dame hatte gesagt, sie müssten noch warten, es sei noch gefährlich, und sie müssten sich so still verhalten wie Mäuse in der Speisekammer. Es war ein Spiel, das wusste das kleine Mädchen. Wie Verstecken oder Rundball oder Schweinchen in der Mitte.

Das kleine Mädchen kauerte hinter den Holzfässern und lauschte. Machte sich ein Bild, wie sein Papa es ihm beigebracht hatte. Männer, wahrscheinlich Matrosen, riefen sich Dinge zu. Raue, laute Stimmen, die nach Meer und Salz klangen. Worte, die das kleine Mädchen nicht verstand, die ihm jedoch keine Angst machten. In der Ferne das anschwellende Geräusch von Schiffs sirenen, Trillerpfeifen, ins Wasser klatschenden Rudern und von hoch oben das Kreischen von Möwen, die die Flügel ausbreiteten, um das wärmende Licht der Abendsonne aufzufangen.

Die Dame würde zurückkommen, das hatte sie versprochen, und das kleine Mädchen hoffte, dass es nicht mehr lange dauern würde. Es wartete schon lange, so lange, dass die Sonne bereits über den ganzen Himmel gewandert war und jetzt so tief stand, dass sie die Knie unter seinem neuen Kleid wärmte. Das kleine Mädchen spitzte die Ohren, wartete darauf zu hören, wie die Röcke der Dame über die hölzernen Planken des Decks raschelten, lauschte auf das Klappern ihrer Absätze, die immer hierhin und dorthin eilten, ganz anders als die seiner Mama. Auf die beiläufige, unbesorgte Weise, die innig geliebten Kindern eigen ist, frag-

te sich das kleine Mädchen, wo seine Mama sein mochte. Wann sie kommen würde. Und es machte sich Gedanken über die Dame. Es wusste, wer die Dame war, es hatte Großmama von ihr sprechen hören. Sie wurde die Autorin genannt und wohnte in dem kleinen Haus am hinteren Ende des Anwesens, hinter dem Labyrinth. Das sollte das kleine Mädchen eigentlich gar nicht wissen. Man hatte ihm verboten, in der Nähe des Labyrinths aus Dornensträuchern zu spielen. Mama und Großmama hatten ihm eingeschärft, es sei gefährlich auf der Klippe. Aber manchmal, wenn niemand hinsah, tat das kleine Mädchen gern verbotene Dinge.

Unzählige Staubpartikel tanzten in einem Streifen Sonnenlicht, der zwischen zwei Fässern hindurchfiel. Das kleine Mädchen lächelte, und die Autorin, die Klippe, das Labyrinth und seine Mama, all das war mit einem Mal vergessen. Es streckte einen Finger aus, versuchte, ein Staubkorn zu erwischen. Lachte darüber, wie nah die Körnchen dem Finger kamen, bevor sie davonschwebten.

Die Geräusche in der Umgebung änderten sich. Das kleine Mädchen hörte Fußgetrappel, aufgeregtes Stimmengewirr. Es beugte sich in den Lichtschleier vor und legte die Wange an das kühle Holz des Fasses. Spähte mit einem Auge auf das Deck.

Beine und Schuhe und Rocksäume. Bunte Luftschlangen, die im Wind flatterten. Gewitzte Möwen, die das Deck nach Krümen absuchten.

Das riesige Schiff schlingerte, und tief aus seinem Bauch ertönte ein lang gezogenes Stöhnen. Die Deckplanken vibrierten, dass das kleine Mädchen es bis in die Fingerspitzen spürte. Ein kurzer Augenblick der Ungewissheit, das Mädchen hielt den Atem an, stützte sich mit den Handflächen am Boden ab, dann hob und senkte sich das Schiff und entfernte sich langsam vom Kai. Die Schiffssirene heulte auf, großer Jubel und »Bon Voyage!«-Rufe erklangen, und sie waren unterwegs. Nach Amerika,



zu einem Ort namens New York, wo Papa geboren war. Das kleine Mädchen hatte hin und wieder gehört, wie die Erwachsenen davon geflüstert hatten, wie Mama gesagt hatte, sie sollten so bald wie möglich aufbrechen, sie könnten nicht länger warten. Wahrscheinlich waren Mama und Papa schon vorausgefahren, dachte das Mädchen. Das machten sie manchmal. Gingen fort und ließen es in der Obhut von Großmama und Großpapa zurück.

Wieder musste das kleine Mädchen lachen. Das Schiff glitt durch die Wellen wie ein riesiger Wal, wie Moby Dick in der Geschichte, die Papa ihm so oft vorgelesen hatte. Mama mochte es nicht, wenn er solche Geschichten vorlas. Mama fand, sie würden ihrer Tochter nur Angst machen und ihr Flausen in den Kopf setzen. Papa gab Mama immer einen Kuss auf die Stirn, wenn sie solche Bedenken äußerte, sagte ihr, sie habe recht und er werde in Zukunft besser achtgeben. Aber das hinderte ihn nicht daran, dem Mädchen weiterhin Geschichten von dem großen Wal zu erzählen. Und er las ihm aus dem Märchenbuch vor, das das kleine Mädchen so sehr liebte, Märchen von blinden alten Weiblein und Waisenkindern und von langen Reisen über das Meer. Und er achtete immer darauf, dass es ihr Geheimnis blieb und Mama nichts davon erfuhr.

Das Mädchen verstand, dass sie Geheimnisse vor Mama haben mussten. Mama ging es nicht gut, sie war schon kränklich gewesen, bevor das Mädchen geboren wurde. Großmama ermahnte es stets, brav zu sein, denn, so betonte sie immer wieder, wenn Mama sich aufregte, könne etwas Schlimmes passieren, und dann sei es seine Schuld. Das Mädchen hatte seine Mutter lieb, und da es sie nicht traurig machen wollte und auch nicht wollte, dass ihr etwas zustieß, wahrte es seine Geheimnisse. Es erzählte nichts von den Märchen, verschwieg, dass es manchmal in der Nähe des Labyrinths spielte und dass Papa es hin und wieder zu einem Besuch bei der Autorin in dem kleinen Haus am Ende des Anwesens mitnahm.

»Aha!« Eine Stimme ertönte ganz in der Nähe. »Hab ich dich gefunden!« Das Fass wurde zur Seite geschoben, und das kleine Mädchen blinzelte in die Sonne, bis der Besitzer der Stimme sich ins Licht stellte. Es war ein großer Junge von acht oder neun Jahren. »Du bist nicht Sally«, sagte er.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Wer bist du?«

Das kleine Mädchen zögerte. Es durfte niemandem seinen Namen nennen. Das war ein Spiel, das die Dame erfunden hatte.

»Nun?«

»Das ist ein Geheimnis.«

Er zog die Nase kraus, sodass seine Sommersprossen dichter zusammenrückten. »Wieso?«

Das kleine Mädchen zuckte mit den Schultern. Es durfte die Dame nicht erwähnen, das hatte Papa ihr oft genug eingeschärft.

»Wo ist Sally dann?« Der Junge verlor die Geduld. Er schaute nach rechts und links. »Sie ist in diese Richtung gelaufen, da bin ich mir ganz sicher.«

Aus einer anderen Ecke des Decks erscholl lautes Gelächter, dann hörte man jemanden davonlaufen. Die Miene des Jungen hellte sich auf. »Schnell!«, sagte er und rannte los. »Sonst entwischt sie uns noch.«

Das Mädchen lugte hinter dem Fass hervor und sah zu, wie der Junge durch die Menge flitzte und hinter weißen Rücken herjagte.

Dem Mädchen juckte es in den Füßen, sich an dem Spiel zu beteiligen.

Aber die Dame hatte gesagt, es solle warten.

Der Junge war schon ziemlich weit weg. Gerade schob er sich an einem beleibten Mann mit gezwirbeltem Schnurrbart vorbei, der so verdattert die Brauen zusammenzog, dass sein Gesicht ausah wie eine zerdrückte Tomate.

Vielleicht gehörte das alles zum selben Spiel. Die Dame erin-

nerte das Mädchen viel mehr an ein Kind als die anderen Erwachsenen, die es kannte. Vielleicht spielte die Dame ja auch mit.

Langsam kam das Mädchen hinter dem Fass hervor und stand auf. Sein linker Fuß war eingeschlafen, es fühlte sich an wie tausend Nadelstiche. Während es darauf wartete, dass es den Fuß wieder bewegen konnte, sah es den Jungen um eine Ecke verschwinden.

Dann, ohne weiter darüber nachzudenken, lief das Mädchen hinter ihm her. Das Herz hüpfte ihm vor Freude, als es über die Holzplanken rannte.

## 2 *Brisbane Australien, 1930*

Am Ende einigten sie sich darauf, Nells Geburtstagsparty in der Aula der Fakultät für Kunst zu feiern. Hamish hatte vorgeschlagen, die Party im neuen Veteranenklub auf der Given Terrace abzuhalten, doch Nell hatte sich der Meinung ihrer Mutter angeschlossen und erklärt, es sei Unsinn, so viel Geld auszugeben, vor allem in so schwierigen Zeiten. Hamish hatte schließlich nachgegeben, jedoch darauf bestanden, dass sie sich aus Sydney die spezielle Spitze kommen ließ, von der er wusste, dass sie sie so gern für ihr Kleid haben wollte. Lil hatte ihm kurz vor ihrem Tod diesen Floh ins Ohr gesetzt. Sie hatte sich zu ihm herüberbeugt, seine Hand genommen und ihm in der Zeitung die Anzeige von dem Geschäft in der Pitt Street gezeigt. Wie edel die Spitze sei, hatte sie gegurrt, wie sehr Nellie sie sich wünschte. Die Spitze sei vielleicht ein bisschen extravagant, aber man könne sie auch noch für ein Hochzeitskleid verwenden, wenn es so weit sei. Als Lil ihn angelächelt hatte, war sie ihm wieder vorgekommen wie sechzehn, und er war dahingeschmolzen.

Damals arbeiteten Lil und Nell schon seit Wochen an dem Kleid. Nach Feierabend im Zeitungsladen und nach dem Nachmittagstee, wenn die jüngeren Mädchen sich träge auf der Veranda kabbelten und so viele Mücken in der schwülen Luft herumswirrten, dass das Summen einen ganz verrückt machte, nahm Nell ihren Stickkorb und setzte sich zu ihrer Mutter ans Krankenbett. Manchmal hörte Hamish sie über etwas lachen, was sich im Zeitungsladen zugetragen hatte: ein Streit zwischen Max Fitzsimmons mit irgendeinem Kunden oder Mrs Blackwells genüssliche Klagen über ihre neueste Krankheit. Er blieb an der Tür stehen, stopfte seine Pfeife und lauschte, als Nell mit gedämpfter Stimme aufgeregt von etwas erzählte, das Danny gesagt hatte. Mal ging es um das Haus, das er ihr bauen würde, wenn sie erst einmal verheiratet waren, mal um ein Auto, auf das er ein Auge geworfen hatte und das er nach Meinung seines Vaters zu einem Spottpreis würde erwerben können, oder um den neuesten Mixer aus dem Kaufhaus McWhirters.

Hamish mochte Danny – einen besseren Mann konnte er sich für Nell nicht wünschen –, und das war gut so, denn seit sie sich kennengelernt hatten, waren Nell und Danny unzertrennlich. Seit zwei Jahren gingen sie nun schon miteinander. Die beiden zusammen zu erleben erinnerte Hamish immer an seine erste Zeit mit Lil. Sie waren glücklich und zufrieden und immer füreinander da gewesen. Nur selten war in all den Jahren ein böses Wort zwischen ihnen gefallen. Ja, sie führten eine gute Ehe. Anfangs, ehe die Kinder geboren wurden, hatte es ein paar Zerreißproben gegeben, aber auf die eine oder andere Weise hatten sie alle Klippen umschiff.

Wenn seine Pfeife gestopft war und er keinen Vorwand mehr hatte, an der Tür stehen zu bleiben, ging Hamish weiter und suchte sich einen stillen Platz am hinteren Ende der Veranda, eine schattige Stelle, wo er seinen Frieden hatte oder zumindest so viel Frieden, wie man finden konnte in einem Haus voller zän-

kischer Töchter, eine reizbarer als die andere. Nur er allein und seine Fliegenklatsche auf der Fensterbank für den Fall, dass die Mücken allzu lästig wurden. Und dann hing er seinen Gedanken nach, die unweigerlich zu dem Geheimnis wanderten, das er jetzt schon all die Jahre über hütete. Der Zeitpunkt würde bald kommen, das spürte er. Der Druck, dem er so lange standgehalten hatte, wurde stärker. Hatte sie nicht ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren? Sie war fast einundzwanzig, eine erwachsene Frau, verlobt und drauf und dran, ihr eigenes Leben zu führen – hieß das nicht, dass es so weit war? Was Lil dazu sagen würde, wusste er, und deswegen erwähnte er ihr gegenüber nichts von seinem Vorhaben. Auf keinen Fall wollte er, dass sie sich Sorgen machte und ihre letzten Tage mit dem Versuch zubrachte, es ihm auszureden, wie sie es in der Vergangenheit schon so oft getan hatte.

Manchmal, wenn er sich erneut fragte, wie er es anstellen sollte, welche Worte er für sein Geständnis wählen würde, ertappte er sich dabei, wie er sich insgeheim wünschte, es würde eine seiner anderen Töchter treffen. Und dann verfluchte er sich dafür, dass er eine Tochter den anderen vorzog, auch wenn er es sich nach außen hin nicht anmerken ließ.

Aber Nellie war schon immer etwas Besonderes gewesen, so völlig anders als die anderen. Energischer, fantasievoller. Sie kam viel mehr nach Lil, dachte er immer wieder, auch wenn das natürlich Unsinn war.

*Sie hatten die Dachsparren mit Girlanden geschmückt – weiße, die zu ihrem Kleid passten, und rote, die zu ihrem Haar passten. Die alte, aus Holz errichtete Halle mochte vielleicht nicht so elegant sein wie die neuen Backsteingebäude in der Stadt, aber sie machte durchaus etwas her. Im hinteren Bereich, in der Nähe der Bühne, hatten Nells vier jüngere Schwestern einen Gabentisch auf-*

gestellt, auf dem sich bereits eine ganze Reihe Päckchen stapelten. Einige Frauen aus der Kirchengemeinde hatten gemeinsam das Abendessen bereitet, und Ethel Mortimer entlockte dem Klavier romantische Tanzweisen aus der Kriegszeit.

Anfangs standen die jungen Männer und Frauen verlegen in Grüppchen am Rand des Saals herum, aber als die Musik lebhafter wurde und die etwas kontaktfreudigeren Frauen in Stimmung kamen, begaben sie sich paarweise auf die Tanzfläche. Nells kleine Schwestern schauten dem Treiben sehnsüchtig zu, bis sie abkommandiert wurden, um das Essen auf Tablett aus der Küche zu holen und auf dem Tisch anzurichten.

Als die Zeit für die Reden gekommen war, hatten alle bereits glühende Wangen, und die Schuhe trugen die ersten Spuren vom Tanzen. Marcie McDonald, die Frau des Pfarrers, schlug mit der Gabel an ihr Glas, und alle Augen richteten sich auf Hamish, der neben dem Gabentisch stand und ein kleines Blatt Papier auseinanderfaltete, das er aus seiner Brusttasche gezogen hatte. Er räusperte sich und fuhr sich mit der Hand über das ordentlich gekämmte Haar. Öffentliche Reden zu halten war nie seine Stärke gewesen. Er war eher zurückhaltend, behielt seine Ansichten lieber für sich und überließ das Reden gern den wortgewaltigeren unter seinen Geschlechtsgenossen. Aber seine Tochter wurde nur einmal volljährig, und es war seine Pflicht, zu diesem Ereignis ein paar Worte zu sagen. Er war schon immer ein Verfechter der Pflichterfüllung gewesen, einer, der sich an die Regeln hielt. Meistens jedenfalls.

Er lächelte und hob eine Hand, als einer seiner Kameraden vom Hafen ihn laut aufforderte, endlich das Wort zu ergreifen, dann legte er den kleinen Zettel in seine Handfläche und holte tief Luft. Einen nach dem anderen ging er die Stichpunkte durch, die er sich mit schwarzer Tinte auf dem Zettel notiert hatte: Wie stolz er und seine Frau auf Nell waren, dass ihre Geburt ein Segen für sie gewesen war, die Antwort auf all ihre Gebete, wie sehr

sie Danny mochten und wie beglückt Lil gewesen war, als sie kurz vor ihrem Tod von der Verlobung der beiden erfahren hatte. Als er seine kürzlich verstorbene Frau erwähnte, brannten Hamishs Augen, und er musste seine Rede kurz unterbrechen. Er blinzelte mehrmals, um die Worte auf seinem Zettel lesen zu können, dann schaute er die Gäste an. Es sei an der Zeit, sagte er trocken, noch einen Mann in der Familie zu haben, damit er nicht länger auf verlorenem Posten stehe. Alle lachten, und seine Töchter verdrehten theatralisch die Augen, wussten sie doch, wie sehr er seine Mädchen liebte. Hamish ließ den Blick über die Gesichter seiner Freunde und seiner Töchter wandern und schaute schließlich Nell an, die lächelnd zuhörte, während Danny ihr etwas ins Ohr flüsterte. Noch einmal atmete Hamish tief ein, und als sein Gesicht sich kurz verdüsterte, rechneten seine Zuhörer damit, dass er eine wichtige Ankündigung machen würde. Doch dann hellte seine Miene sich wieder auf, Hamish steckte den Zettel zurück in seine Brusttasche und wünschte allen guten Appetit.

Die Damen in der Küche traten in Aktion und servierten den Gästen Tee und Sandwiches, doch während alle anderen an den Tischen Platz nahmen, blieb Hamish noch eine Weile stehen, ließ sich von seinen Freunden mit einem »Gut gemacht, Kumpel!« auf die Schulter klopfen und von einer der Damen eine Tasse Tee in die Hand drücken. Die Rede war gut angekommen, und doch konnte Hamish sich nicht entspannen. Sein Herz schlug zu schnell, und er schwitzte, obwohl es nicht heiß war.

Natürlich kannte er den Grund. Noch hatte er nicht alle Pflichten erfüllt, die sich ihm an diesem Abend stellten. Als er sah, wie Nell allein durch die Seitentür auf die kleine Treppe trat, verstand er das als seine Chance. Er räusperte sich, stellte seine Teetasse zwischen zwei Päckchen auf dem Gabentisch ab und trat aus dem mit behaglichem Stimmengemurmel erfüllten Saal in die kühle Nachtluft hinaus.

Nell stand neben dem silbrig grünen Stamm eines einzelnen

Eukalyptusbaums. Früher, dachte Hamish, war der ganze Hügel dicht bewachsen gewesen mit Eukalyptusbäumen, ebenso wie die Täler zu beiden Seiten. All diese geisterhaften Baumstämme mussten in einer Vollmondnacht ein beeindruckender Anblick gewesen sein.

Seine Gedanken waren nur ein Ablenkungsmanöver. Immer noch versuchte er, sich vor der Verantwortung zu drücken. Er war drauf und dran, wieder einen Rückzieher zu machen.

Zwei schwarze Fledermäuse flogen lautlos durch den Nachthimmel, als Hamish die wackeligen Holzstufen hinunterstieg und durch das taunasse Gras ging. Sie musste ihn gehört oder vielleicht gespürt haben, denn sie drehte sich um und lächelte ihm entgegen.

Sie habe gerade an ihre Mutter gedacht, sagte sie, als er neben sie trat, und sich gefragt, von welchem Stern sie wohl auf sie herabschaute.

Hamish hätte weinen können, als sie das sagte. Musste sie ausgerechnet jetzt Lil ins Spiel bringen, verdammt! Ihn daran erinnern, dass sie zuschaute und ihm übel nahm, was er vorhatte. Vielleicht hatte sie ja sogar recht. Vielleicht musste es nicht sein. Sie könnten einfach so weiterleben wie bisher. Lils Stimme klang in seinen Ohren, zählte all die alten Argumente auf.

Nein. Er musste die Sache in die Hand nehmen, und er hatte seine Entscheidung getroffen. Schließlich war er es gewesen, der das alles angefangen hatte. Es mochte nicht seine Absicht gewesen sein, aber er hatte den Schritt getan, der sie auf diesen Weg geführt hatte, und nun lag es an ihm, die Dinge richtigzustellen. Geheimnisse kamen immer irgendwann ans Tageslicht, und es war besser, sie erfuhr die Wahrheit von ihm.

Er nahm Nells Hände, hauchte auf jede einen Kuss. Drückte ihre zarten Finger fest mit seinen von harter Arbeit schwierigen Händen.

Seine Tochter. Seine Älteste.



Sie lächelte ihn an. Sie wirkte so strahlend in ihrem duftigen spitzenbesetzten Kleid.

Auch er lächelte.

Dann führte er sie zu einem umgestürzten Gummibaum, und sie setzten sich nebeneinander auf den glatten, weißen Stamm. Er beugte sich zu ihr und flüsterte ihr das Geheimnis ins Ohr, das er und ihre Mutter siebzehn Jahre lang gehütet hatten. Wartete auf das Zeichen, dass sie verstand, auf eine wenn auch noch so winzige Veränderung in ihrem Gesichtsausdruck, als sie begriff, was er ihr da offenbarte. Sah zu, wie der Boden sich unter ihr auftrat und der Abgrund die Person, die sie bis dahin gewesen war, verschluckte.

### 3 *Brisbane Australien, 2005*

Cassandra hatte das Krankenhaus seit Tagen nicht mehr verlassen, obwohl der Arzt ihr kaum Hoffnungen machte, dass ihre Großmutter noch einmal zu klarem Bewusstsein kommen würde. Das sei sehr unwahrscheinlich, hatte er ihr erklärt, bei ihrem Alter und angesichts der Menge an Morphinium in ihrem Körper.

Die Nachtschwester kam, woraus Cassandra schloss, dass es inzwischen Abend war. Wie spät genau, wusste sie nicht. Hier im Krankenhaus war das schwer zu sagen: Die Beleuchtung war ständig eingeschaltet, ununterbrochen lief irgendwo ein Fernseher, den man hören, aber nicht sehen konnte, Medikamentenwagen wurden zu jeder Tages- und Nachtzeit durch die Korridore geschoben. Es hatte etwas Ironisches, dass ein Ort, an dem so vieles von Routine abhing, völlig außerhalb des normalen Zeitrhythmus funktionierte.

Dennoch wartete Cassandra. Wachte an Nells Bett und tröstete sie, während Nell in einem Meer aus Erinnerungen versank und zum Luftholen aus immer weiter zurückliegenden Zeiten auftauchte. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass ihre Großmutter entgegen aller Wahrscheinlichkeit ihren Weg aus der Tiefe zurück in die Gegenwart finden könnte, nur um festzustellen, dass sie allein am äußersten Rand des Lebens trieb.

Die Schwester tauschte den leeren Infusionsbeutel gegen einen vollen aus, drehte einen Knopf an einem Gerät hinter dem Bett und machte sich daran, das Bettzeug zu richten und Nell ordentlich zuzudecken.

»Sie hat noch gar nichts zu trinken bekommen«, sagte Cassandra. Ihre eigene Stimme klang fremd in ihren Ohren. »Den ganzen Tag noch nicht.«

Die Schwester blickte auf, überrascht, dass sie angesprochen wurde. Über ihre Brille hinweg schaute sie Cassandra an, die, eine zerknitterte blau-grüne Krankenhausdecke auf den Knien, auf einem Sessel saß. »Gott, haben Sie mich erschreckt«, sagte sie. »Sie sind schon den ganzen Tag hier, nicht wahr? Ist wahrscheinlich auch gut so – es wird nämlich nicht mehr lange dauern.«

Cassandra ging nicht auf die Anspielung ein. »Sollten wir ihr nicht etwas zu trinken geben? Sie hat doch bestimmt Durst.«

Die Schwester schlug die Laken um und steckte sie unter Nells dünnen Armen fest. »Machen Sie sich keine Sorgen. Diese Infusion sorgt dafür, dass sie genug Flüssigkeit bekommt.« Sie überprüfte etwas auf Nells Krankenblatt und sagte, ohne aufzublicken: »Am Ende des Korridors steht ein Automat, da können Sie sich einen Tee zubereiten, wenn Sie wollen.«

Als die Schwester gegangen war, sah Cassandra, dass Nell die Augen geöffnet hatte und sie anstarrte.

»Wer bist du?«

»Ich bin Cassandra.«

Verwirrung. »Kenne ich dich?«

Obwohl der Arzt sie darauf vorbereitet hatte, schmerzte es sie, dass ihre Großmutter sie nicht erkannte. »Ja, Nell.«

Nell schaute sie mit ihren grauen, wässrigen Augen an. Sie blinzelte verunsichert. »Ich kann mich nicht erinnern ...«

»Schsch ... Ist schon gut.«

»Wer bin ich?«

»Du heißt Nell Andrews«, sagte Cassandra sanft und nahm ihre Hand. »Du bist fünfundneunzig Jahre alt, und du wohnst in einem alten Haus in Paddington.«

Nells Lippen zitterten – sie konzentrierte sich, versuchte, den Sinn der Worte zu begreifen.

Cassandra zog ein Kleenex aus einer Schachtel auf dem Nachttisch und wischte Nell vorsichtig einen Speichelfaden vom Kinn. »Du hast einen Stand auf dem Antiquitätenmarkt auf der Latrobe Terrace«, fuhr sie leise fort. »Wir beide teilen uns den Stand und verkaufen dort alte Sachen.«

»Ich kenne dich«, sagte Nell schwach. »Du bist Lesleys Tochter.«

Cassandra blinzelte verblüfft. Sie sprachen fast nie von ihrer Mutter. In all den Jahren, als sie bei ihrer Großmutter aufgewachsen war, und in den zehn Jahren, seit sie zurückgekehrt und in die kleine Wohnung im Untergeschoss von Nells Haus gezogen war, hatten sie sie kaum jemals erwähnt. Es war eine unausgesprochene Abmachung zwischen ihnen, nicht an eine Vergangenheit zu rühren, die sie beide aus unterschiedlichen Gründen lieber vergessen wollten.

Nell zuckte zusammen. Ängstlich musterte sie Cassandras Gesicht. »Wo ist der Junge? Hoffentlich nicht hier. Ist er hier? Ich will nicht, dass er meine Sachen anfasst. Er macht nur alles kaputt.«

Cassandra wurde schwindlig.

»Meine Sachen sind wertvoll. Pass auf, dass er sie nicht anfasst.«

»Nein ... Nein«, stotterte Cassandra. »Ich passe schon auf. Keine Sorge, Nell. Er ist nicht hier.«

Später, als ihre Großmutter wieder in die dunklen Gewässer des Schlafs eingetaucht war, dachte Cassandra über die grausame Fähigkeit des Gehirns nach, Schnipsel aus der Vergangenheit in Erinnerung zu bringen. Warum meldeten sich an ihrem Lebensende Stimmen von Menschen im Kopf ihrer Großmutter, die längst nicht mehr da waren? War das immer so? Suchten diejenigen, die die Überfahrt auf dem lautlosen Schiff des Todes antraten, alle den Kai nach den Gesichtern derer ab, die ihnen vorausgereist waren?

Cassandra musste eingeschlafen sein, denn als sie die Augen aufschlug, hatte sich die Stimmung im Krankenhaus wieder geändert. Sie waren noch tiefer in den Tunnel der Nacht eingedrungen. Das Licht im Korridor war gedämpft, und von überall her waren die Geräusche des Schlafs zu vernehmen. Sie saß in sich zusammengesunken in ihrem Sessel, ihr Hals war steif, und ein Fuß war ganz kalt, weil die dünne Decke verrutscht war. Es musste sehr spät sein, und sie war hundemüde. Was hatte sie bloß geweckt?

Nell. Ihr Atem ging laut. Sie war wieder wach. Cassandra stand auf und setzte sich auf die Bettkante. Im gedämpften Licht wirkten Nells Augen glasig, bleich und trüb wie Wasser, in dem man einen Farbpinsel ausgewaschen hat. Ihre Stimme, ein dünner Faden nur, drohte jeden Augenblick zu zerreißen. Zuerst konnte Cassandra sie gar nicht hören und dachte, dass sich nur ihre Lippen um Worte herumbewegten, die sie vor langer Zeit ausgesprochen hatte. Dann wurde ihr klar, dass Nell mit ihr redete.

»Die Dame hat mir gesagt, ich soll warten ...«

Cassandra streichelte Nells warme Stirn und strich ihr ein paar Strähnen aus dem Gesicht, die einst gegläntzt hatten, wie aus Silberfäden gesponnen. Die rätselhafte Dame schon wieder. »Sie wird dir bestimmt nicht böse sein«, sagte Cassandra. »Die Dame wird es dir nicht übel nehmen, wenn du gehst.«

Nell presste die zitternden Lippen aufeinander. »Ich darf mich nicht von der Stelle rühren. Sie hat gesagt, ich soll warten, hier auf dem Schiff.« Ihre Stimme war nur noch ein Flüstern. »Die Dame ... Die Autorin ... Erzähl niemandem davon.«

»Schsch«, sagte Cassandra sanft. »Ich werde niemandem davon erzählen, Nell, auch nicht der Dame. Du darfst ruhig gehen.«

»Sie hat gesagt, sie würde mich abholen, aber ich bin weggegangen. Ich bin nicht geblieben, wo ich sollte.«

Der Atem ihrer Großmutter ging jetzt sehr schwer, sie geriet in Panik.

»Bitte mach dir keine Sorgen, Nell, bitte. Es ist alles in Ordnung. Ich verspreche es dir.« Nells Kopf fiel zur Seite. »Ich kann nicht gehen ... Ich sollte nicht ... Die Dame ...«

Cassandra drückte auf den Notrufknopf, aber über dem Bett ging kein Licht an. Sie zögerte, lauschte auf herbeieilende Schritte auf dem Korridor. Nells Lider flatterten, sie dämmerte weg.

»Ich hole eine Schwester ...«

»Nein!« Blind tastete Nell nach Cassandra und versuchte, sie festzuhalten. »Lass mich nicht allein.« Sie weinte lautlos, Tränen schimmerten auf ihrer bleichen Haut.

Cassandra biss sich auf die Lippe. »Es ist alles in Ordnung, Grandma. Ich hole nur Hilfe. Ich bin gleich wieder da. Versprochen.«

## 4 *Brisbane Australien, 2005*

Das Haus schien zu spüren, dass seine Besitzerin fort war, und auch wenn es nicht unbedingt um sie trauerte, so hüllte es sich zumindest in trotziges Schweigen. Nell hatte nie viel für Gäste und Partys übrig gehabt (selbst die Küchenmäuse hatten

mehr Lärm gemacht als ihre Enkelin), und das Haus war an ein stilles Leben gewöhnt, ohne Gezänk, ohne Aufregung, ohne Lärm. Und so war es ein Schock, als die Leute ohne Vorwarnung eintrafen, in Haus und Garten herumwuselten, Tee verschütteten und Krümel verteilten. An den Hügel hinter dem riesigen Antiquitätenmarkt geduckt, ertrug das Haus die Beleidigung mit stoischer Würde.

Natürlich hatten die Tanten das alles organisiert. Cassandra hätte gern auf den ganzen Rummel verzichtet und sich im Stillen von ihrer Großmutter verabschiedet, aber davon hatten die Tanten nichts hören wollen. Selbstverständlich würden sie Nell eine Totenfeier ausrichten, verkündeten sie. Die Angehörigen würden ihr ebenso die letzte Ehre erweisen wollen wie ihre Freunde. Außerdem gehörte sich das nun mal so.

Einer solch treuherzigen Gewissheit hatte Cassandra nichts entgegensetzen. Früher hätte sie sich mit den Tanten angelegt, heute nicht mehr. Die Tanten waren eine nicht aufzuhaltende Sturmtruppe, und sie besaßen eine Energie, die ihr hohes Alter Lügen strafte (selbst Tante Hettie, die jüngste, war schon fünfundsiebzig). Cassandra hatte also ihre Bedenken heruntergeschluckt, dem Impuls widerstanden, darauf hinzuweisen, dass Nell überhaupt keine Freunde gehabt hatte, und sich an die Aufgaben gemacht, die man ihr zugeteilt hatte: Teetassen, Teller und Kuchengabeln auf den Tischen zu verteilen und ein bisschen aufzuräumen, damit die Verwandten Platz zum Sitzen hatten, während die Tanten geschäftig um sie herumschwirrten.

Eigentlich waren sie gar nicht Cassandras Tanten. Sie waren Nells jüngere Schwestern, die Tanten von Cassandras Mutter. Aber Lesley hatte nie viel mit ihnen anfangen können, woraufhin die Tanten Cassandra an ihrer Stelle unter ihre Fittiche genommen hatten.

Cassandra hatte irgendwie damit gerechnet, dass ihre Mutter zur Beerdigung kommen, dass sie in die Feierlichkeiten im Kre-

matorium platzen würde, eine Frau, die dreißig Jahre jünger wirkte, als sie tatsächlich war, und immer bewundernde Blicke auf sich zog. Schön und jung und stets beneidenswert unbekümmert.

Aber sie war nicht gekommen. Wahrscheinlich würde sie eine Beileidskarte schicken, dachte Cassandra, mit einem unpassenden Bild vorn drauf. In einer auffälligen, schnörkeligen Handschrift und mit Herzchen und Küsschen am Rand, Verbundenheitsbe-  
teuerungen von der Sorte, die man gedankenlos austeilte.

Cassandra tauchte die Hände ins Spülwasser und bewegte das Geschirr noch ein bisschen hin und her.

»Also, ich finde, es ist großartig gelaufen«, sagte Phyllis, die Älteste nach Nell und bei Weitem die Dominanteste. »Nell hätte es gefallen.«

Cassandra wandte sich ab.

»Na ja«, sagte Phyllis und hielt kurz inne beim Abtrocknen. »Jedenfalls nachdem sie sich darüber ausgelassen hätte, dass sie eigentlich keine Trauerfeier haben wollte.« Dann fuhr sie in einem mütterlichen Tonfall fort: »Und du? Wie kommst du mit alledem zurecht?«

»Ganz gut.«

»Du siehst mager aus. Ist du auch ordentlich?«

»Dreimal täglich.«

»Du könntest ein paar Pfund mehr auf den Rippen gebrauchen. Morgen Abend kommst du zum Tee. Ich lade die ganze Familie ein und mache meine Hackfleischpastete.«

Cassandra widersprach nicht.

Phyllis schaute sich argwöhnisch in der alten Küche um und betrachtete die schief hängende Dunstabzugshaube. »Du fürchtest dich nicht, allein hier im Haus?«

»Nein, eigentlich ...«

»Aber du bist einsam«, fiel Phyllis ihr ins Wort und zog übertrieben mitfühlend die Nase kraus. »Natürlich. Das ist ganz nor-

mal. Schließlich habt ihr beide euch gut verstanden, du und Nell, nicht wahr?« Ohne eine Antwort abzuwarten, legte sie Cassandra eine sommersprossige Hand auf den Unterarm und sagte aufmunternd: »Du wirst bald darüber hinwegkommen, und ich sage dir auch, warum. Es ist immer traurig, wenn man einen geliebten Menschen verliert, aber wenn derjenige schon sehr alt war, ist es nicht so schlimm. Das ist der Lauf der Dinge. Viel schlimmer ist es, wenn ein junger Mensch ...« Sie unterbrach sich mitten im Satz, die Schultern angespannt, das Gesicht gerötet.

»Ja«, sagte Cassandra hastig, »das ist viel schlimmer.« Sie nahm die Hände aus dem Spülwasser und schaute durch das Fenster in den Garten. Schaum lief ihr über die Finger, über den goldenen Ehering, den sie immer noch trug. »Ich sollte rausgehen und ein bisschen Unkraut jäten. Wenn ich nicht aufpasse, wuchert die Kapuzinerkresse noch über den ganzen Weg.«

Dankbar stürzte sich Phyllis auf das neue Thema. »Ich werde Trevor herschicken, der kann dir helfen.« Ihre knorrigen Finger verstärkten den Druck auf Cassandras Arm. »Nächsten Samstag, einverstanden?«

In diesem Augenblick schlurfte Tante Dot mit einem Tablett voller benutzter Teetassen aus dem Wohnzimmer herüber. Schep-pernd stellte sie das Tablett auf der Bank ab und fasste sich mit ihrer fleischigen Hand an die Stirn.

»Geschafft«, sagte sie, während sie Cassandra und Phyllis durch ihre dicken Brillengläser anschaute. »Das waren die Letzten.« Sie watschelte an die Anrichte und lugte in einen runden Tortenbehälter aus Kunststoff. »Von so viel Arbeit kriegt man ordentlich Hunger.«

»Himmel, Dot«, sagte Phyllis, froh, ihre Verlegenheit in einen Tadel ummünzen zu können, »du hast doch gerade erst gegessen.«

»Das war vor einer Stunde.«



»Bei deinen Gallenproblemen! Ich dachte, du würdest auf dein Gewicht achten.«

»Mach ich auch«, erwiderte Dot, richtete sich auf und legte die Hände um ihre umfangreiche Taille. »Seit Weihnachten hab ich drei Kilo abgenommen.« Während sie den Tortenbehälter wieder verschloss, bemerkte sie Phyllis' zweifelnden Blick. »*Ehrlich.*«

Cassandra unterdrückte ein Lächeln und fuhr fort, die Tassen zu spülen. Phyllis war kein bisschen schlanker als Dot; die Tanten waren alle kugelrund. Das hatten sie von ihrer Mutter geerbt, und die hatte es von ihrer Mutter. Nell, die auf ihren hageren irischen Vater kam, war diesem Familienfluch als Einzige entgangen. Sie waren immer ein lustiger Anblick gewesen: die große, dünne Nell und ihre pummeligen Schwestern.

Phyllis und Dot kabbelten sich immer noch, und wenn es Cassandra nicht gelang, sie abzulenken, das wusste sie aus Erfahrung, dann würde der Streit eskalieren, bis eine der beiden ein Geschirrtuch auf den Boden warf und empört aus der Küche stürmte. Sie hatte das schon oft genug miterlebt, und doch verblüffte es sie immer wieder, wie bestimmte Worte, bestimmte Anspielungen oder ein Blickkontakt, der eine Winzigkeit zu lange dauerte, einen Jahre zurückliegenden Streit wieder aufflammen lassen konnte. Als Einzelkind fand Cassandra die ausgetretenen Pfade der Geschwisterkommunikation zugleich faszinierend und erschreckend. Zum Glück waren die anderen Tanten bereits von ihren Familien abtransportiert worden und konnten nicht auch noch ihren Senf dazugeben.

Cassandra räusperte sich. »Ich wollte euch die ganze Zeit schon etwas fragen.« Sie hatte schon fast ihre Aufmerksamkeit gewonnen und hob ein wenig die Stimme. »Es hat was mit Nell zu tun. Mit etwas, das sie im Krankenhaus gesagt hat.«

Phyllis und Dot wandten sich ihr zu, die Wangen gerötet. Die Erwähnung ihrer Schwester schien sie zu beruhigen. Es erinnerte

te sie daran, warum sie hier waren und Teetassen abtrockneten.  
»Etwas mit Nell?«

Cassandra nickte. »Kurz vor ihrem Tod hat sie von einer Frau gesprochen. Die Dame hat sie sie genannt, die Autorin. Es war, als wählte sie sich auf einer Art Schiff.«

Phyllis kniff die Lippen zusammen. »Ach, da war sie schon nicht mehr ganz richtig im Kopf, sie wusste nicht, was sie sagt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Figur aus irgendeiner Fernsehshow. Gab es da nicht mal so eine Serie mit einem Schiff, die sie sich immer angesehen hat?«

»Ach, Phyll«, sagte Dot kopfschüttelnd.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie öfter davon gesprochen hat ...«

»Ich bitte dich, Phyll«, fiel Dot ihr ins Wort. »Nell ist nicht mehr da. Das kannst du dir alles sparen.«

Phyllis verschränkte die Arme vor der Brust und schnaubte verunsichert.

»Wir sollten es ihr sagen«, drängte Dot sanft. »Es kann nicht schaden. Jetzt nicht mehr.«

»Was solltet ihr mir sagen?« Cassandra schaute die Tanten nacheinander an. Ihre Frage war eine Präventivmaßnahme gewesen, um einen größeren Streit zu verhindern. Nie hätte sie erwartet, damit so eine Heimlichtuerei aufzudecken. Die Tanten waren so aufeinander fixiert, dass sie Cassandras Anwesenheit offenbar ganz vergessen hatten. »Was solltet ihr mir sagen?«

Dot, den Blick immer noch auf Phyllis geheftet, hob die Brauen. »Besser, sie erfährt es von uns, als dass sie es auf andere Weise herausfindet.«

Phyllis nickte kaum merklich und lächelte grimmig. Ihr gemeinsames Wissen machte sie erneut zu Verbündeten.

»Komm, am besten setzen wir uns hin«, sagte Phyllis schließlich. »Dotty, Liebes, würdest du Wasser aufsetzen und uns einen Tee aufgießen?«

Cassandra folgte ihrer Tante ins Wohnzimmer und nahm auf Nells Sofa Platz. Phyllis machte es sich mit ihrem breiten Gesäß am anderen Ende bequem und begann, an einem losen Faden zu spielen. »Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Es ist schon so lange her, dass ich das letzte Mal über all das nachgedacht habe.«

Cassandra war verblüfft. Was bedeutete *all das*?

»Was ich dir erzählen werde, ist das große Geheimnis unserer Familie. Jede Familie hat ein Geheimnis, keine Frage, aber manche haben halt ein besonders großes.« Stirnrunzelnd blickte sie in Richtung Küche. »Herrgott noch mal, wo bleibt Dot denn so lange?«

»Worum geht es überhaupt, Phyll?«

Sie seufzte. »Ich hatte mir geschworen, niemals jemandem davon zu erzählen. Die ganze Sache hat unsere Familie so entzweit, dass es leichter wäre, einfach so zu tun, als wäre es nie geschehen. Ich jedenfalls wünschte mir inständig, Dad hätte es für sich behalten. Aber der arme Kerl hat geglaubt, er würde das Richtige tun.«

»Was hat er denn getan?«

Phyllis tat, als hätte sie die Frage nicht gehört. Das war ihre Geschichte, und sie würde sie auf ihre Weise erzählen und sich dafür so viel Zeit lassen, wie sie brauchte. »Wir waren eine glückliche Familie. Wir besaßen nicht viel, aber wir waren zufrieden. Ma und Pa und wir Mädchen. Nellie war die Ältteste, wie du weißt, dann kam eine Lücke von zehn Jahren, wegen des Kriegs, und dann kamen wir anderen.« Sie lächelte. »Du würdest es nicht glauben, aber damals war Nellie das Herz und die Seele der Familie. Wir haben sie alle bewundert, für uns Kinder war sie wie eine Mutter, vor allem, als Ma krank wurde. Nell hat sich immer so liebevoll um sie gekümmert.«

Cassandra konnte sich vorstellen, dass Nell ihre todkranke Mutter gepflegt hatte, aber dass ihre kratzbürstige Großmutter

das Herz und die Seele der Familie gewesen sein sollte? »Und was ist dann passiert?«

»Lange Zeit hat niemand von uns etwas geahnt. Nell wollte es so. Alles war plötzlich anders in der Familie, und niemand wusste, warum. Unsere große Schwester hatte sich in einen anderen Menschen verwandelt, es war, als hätte sie aufgehört, uns zu lieben. Nicht über Nacht, so dramatisch war es nicht. Sie hat sich einfach immer mehr zurückgezogen und von uns anderen abge sondert. Es war uns ein Rätsel, und es hat so wehgetan, aber Pa war nicht bereit, sich dazu zu äußern, so sehr wir ihn auch bedrängten.

Es war mein Mann, Gott hab ihn selig, der uns schließlich die Augen geöffnet hat. Nicht absichtlich, wohl gemerkt, er hatte sich nicht vorgenommen, Nells Geheimnis zu lüften. Er hat sich bloß für Ahnenforschung interessiert, das ist alles. Nachdem Trevor auf die Welt gekommen war, wollte er einen Familienstammbaum erstellen. Das war 1947, im selben Jahr, als deine Mutter geboren wurde.« Sie unterbrach sich und schaute Cassandra durchdringend an, wie um zu sehen, ob ihre Nichte bereits ahnte, was auf sie zukam. Aber das war nicht der Fall.

»Eines Tages kam er in die Küche – ich weiß es noch, als wäre es gestern gewesen – und sagte, er könnte im Geburtenregister nichts über Nellies Geburt finden. ›Natürlich nicht‹, sagte ich, ›Nellie wurde ja auch in Maryborough geboren, und später sind meine Eltern dann mit ihr nach Brisbane gezogen.‹ Doug nickte und meinte, das hätte er auch angenommen, aber er hatte das Amt in Maryborough angeschrieben und um die Unterlagen gebeten, und zur Antwort erhalten, es wäre kein entsprechender Eintrag vorhanden.« Phyllis warf Cassandra einen vielsagenden Blick zu. »Das bedeutet, dass es Nell gar nicht gab. Jedenfalls nicht offiziell.«

Cassandra blickte auf, als Dot aus der Küche kam und ihr eine Tasse Tee reichte. »Das verstehe ich nicht.«

»Natürlich nicht, Liebes«, sagte Dot, während sie sich in einem Sessel neben Phyllis niederließ. »Und lange Zeit haben wir es auch nicht verstanden.« Sie schüttelte den Kopf und seufzte. »Bis wir mit June gesprochen haben. Das war auf Trevors Hochzeit, nicht wahr, Phyllis?«

Phyllis nickte. »1975. Ich war sauer auf Nell. Pa war erst kürzlich gestorben, und mein ältester Sohn heiratete, immerhin Nellies Neffe, und sie fand es nicht mal nötig, zur Hochzeit zu erscheinen. Hat es vorgezogen, in Urlaub zu fahren. Deswegen hab ich mit June geredet. Ich schäme mich nicht zuzugeben, dass ich ganz schön über Nell hergezogen bin.«

Cassandra war verwirrt. Es war ihr noch nie gelungen, einen Überblick über das weitläufige Netz aus Freunden und Verwandten zu gewinnen, über das die Tanten verfügten. »Wer ist June?«

»Eine unserer Cousinen«, sagte Dot. »Mütterlicherseits. Die hast du doch bestimmt mal kennengelernt, oder? Sie war ungefähr ein Jahr älter als Nell, und die beiden waren als Mädchen unzertrennlich.«

»Sie müssen sich wirklich sehr nahegestanden haben«, bemerkte Phyllis. »June war die Einzige, der Nell sich anvertraut hat, als es passiert ist.«

»Als was passiert ist?«, fragte Cassandra.

Dot beugte sich vor. »Pa hat Nell gesagt ...«

»Pa hat Nell etwas gesagt, das er nie hätte aussprechen dürfen«, fiel Phyllis ihr hastig ins Wort. »Aber er hielt es für das Richtige, der Arme. Und dann hat er es sein Leben lang bereut, denn von da an war es nie wieder wie früher zwischen den beiden.«

»Dabei war Nell immer sein Lieblingskind gewesen.«

»Er hat uns alle geliebt«, fauchte Phyllis.

»Ach, Phyll«, sagte Dot und verdrehte die Augen. »Selbst jetzt kannst du es nicht zugeben. Nell war sein Liebling, Punkt, aus. Im Nachhinein betrachtet eigentlich ziemlich paradox.«

Als Phyll nichts entgegnete, fuhr Dot – froh, das Ruder übernehmen zu können – mit der Geschichte fort. »Es war an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag«, sagte sie. »Nach der großen Party ...«

»Es war nicht hinterher«, unterbrach Phyllis sie, »sondern während der Party.« Sie wandte sich wieder an Cassandra. »Wahrscheinlich dachte er, es wäre genau der richtige Moment, um es ihr zu sagen, wo sie am Anfang eines neuen Lebens stand und alles. Sie war verlobt, weißt du. Aber nicht mit deinem Großvater, sondern mit einem anderen jungen Mann.«

»Wirklich?« Cassandra war überrascht. »Davon hat sie nie was erwähnt.«

Phyllis nickte bedächtig. »Das war ihre große Liebe, wenn du mich fragst. Ein Bursche von hier, nicht wie Al.«

Den Namen des Letzteren sprach Phyllis mit einer Spur Verachtung aus. Dass die Tanten Nells amerikanischen Mann nicht gemocht hatten, war kein Geheimnis. Es war nichts Persönliches, eher eine grundsätzliche Abneigung gegen die amerikanischen GIs, die während des Zweiten Weltkriegs mit viel Geld, feschen Uniformen und einem charmanten Akzent in Brisbane eingetroffen waren, nur um sich kurz darauf mit einem Gutteil der örtlichen jungen Frauen aus dem Staub zu machen. »Und was ist passiert? Warum hat sie ihn nicht geheiratet?«

»Ein paar Wochen nach der Party hat sie die Verlobung aufgelöst«, sagte Phyllis. »Gott, war das schrecklich. Wir mochten Danny alle so gern, und ihm hat es das Herz gebrochen, dem armen Kerl. Irgendwann hat er dann eine andere geheiratet, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Aber das hat ihm auch kein Glück gebracht; er ist im Krieg gegen die Japaner gefallen.«

»Wollte euer Vater nicht, dass sie den Mann heiratete?«, fragte Cassandra. »War es das, was er ihr an dem Abend gesagt hat? Dass sie Danny nicht heiraten sollte?«

»Wohl kaum«, schnaubte Dot. »Pa hielt große Stücke auf

Danny, da konnte keiner von unseren Ehemännern später mit-  
halten.«

»Aber warum hat sie die Verlobung dann aufgelöst?«

»Das hat sie nicht gesagt; nicht mal Danny hat sie eine Erklärung gegeben. Wir haben uns alle den Kopf zerbrochen«, antwortete Phyllis. »Wir wussten nur, dass Nell weder mit Pa noch mit Danny reden wollte.«

»Mehr wussten wir nicht, bis Phyll mit June gesprochen hat«, sagte Dot.

»Fast fünfundvierzig Jahre später.«

»Und was hat June gesagt?«, wollte Cassandra wissen. »Was ist damals auf der Party passiert?«

Phyllis trank einen großen Schluck Tee und sah Cassandra mit hochgezogenen Brauen an. »Pa hat Nell eröffnet, dass sie keine leibliche Tochter von ihm und Ma war.«

»Sie haben sie adoptiert?«

Die Tanten tauschten einen kurzen Blick aus. »Nicht direkt«, bemerkte Phyllis.

»Eher gefunden«, sagte Dot.

»Mitgenommen.«

»Und behalten.«

Cassandra runzelte die Stirn. »Wo haben sie sie denn gefunden?«

»Am Kai von Maryborough«, sagte Dot. »Da, wo die großen Schiffe aus Europa anlegten. Inzwischen fahren die Schiffe natürlich die größeren Häfen an, und heutzutage reisen die meisten Leute ja sowieso per Flugzeug ...«

»Pa hat sie gefunden«, fiel Phyllis ihr ins Wort. »Sie war noch ganz klein. Das war kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Die Leute haben Europa scharenweise verlassen, und wir haben sie mit offenen Armen hier in Australien aufgenommen. Alle zwei Tage kam so ein großes Schiff im Hafen an. Pa war damals Hafenmeister, und seine Aufgabe bestand darin, die Papiere der Leute zu über-

prüfen und sich zu vergewissern, dass sie am richtigen Ort angekommen waren. Manche von denen konnten fast kein Englisch.

Soweit ich weiß, hat es dann eines Tages ein ziemliches Theater gegeben. Ein Schiff aus England legte im Hafen an, das eine schreckliche Reise hinter sich hatte. Unterwegs war eine Typhusepidemie ausgebrochen, einige Passagiere hatten einen Hitzschlag erlitten, was weiß ich, und bei der Überprüfung im Hafen gab es plötzlich überzählige Gepäckstücke und Personen, die nicht auf der Passagierliste standen. Es war alles ein Riesendurcheinander. Pa hat natürlich alles geregelt – er hatte ein Händchen dafür, Ordnung zu schaffen –, aber dann ist er länger als gewöhnlich im Büro geblieben, um dem Nachtwächter zu berichten, was vorgefallen war, und ihm zu erklären, warum diese Gepäckstücke im Büro rumstanden. Und während er auf den Nachtwächter wartete, hat er gesehen, dass noch immer jemand am Kai war. Ein kleines Mädchen von höchstens vier Jahren, das auf einem Kinderkoffer saß.«

»Und meilenweit keine Menschenseele«, fügte Dot kopfschüttelnd hinzu. »Sie war ganz allein.«

»Pa hat versucht, aus ihr rauszubekommen, wer sie war, aber sie wollte es ihm nicht sagen. Sie hat immer nur gesagt, sie weiß es nicht, sie kann sich nicht erinnern. Am Koffer war kein Namensschild befestigt, und auch in dem Koffer hat Pa nichts gefunden, was ihm hätte weiterhelfen können. Es war spät, es wurde schon dunkel, und ein Unwetter zog auf. Pa sagte sich, dass die Kleine Hunger haben musste, und am Ende wusste er sich nicht anders zu helfen, als sie mit nach Hause zu nehmen. Was hätte er auch sonst tun sollen? Er konnte sie ja schlecht die ganze Nacht im Regen am Kai sitzen lassen, oder?«

Cassandra schüttelte den Kopf und versuchte, das erschöpfte, einsame kleine Mädchen aus Phyllis' Geschichte mit der Nell in Übereinstimmung zu bringen, die sie gekannt hatte.

»So wie June es dargestellt hat, ist Pa am nächsten Tag zur Ar-



beit gegangen in der Erwartung, dort verzweifelte Angehörige, die Polizei und sonst jemanden vorzufinden, der Nachforschungen anstellte ...«

»Aber es war niemand da«, sagte Dot. »Ein Tag nach dem anderen verging, ohne dass sich jemand nach dem Kind erkundigte.«

»Es war, als hätte sie keine Spur hinterlassen. Natürlich haben sie versucht, in Erfahrung zu bringen, wer sie war, aber bei den vielen Menschen, die Tag für Tag am Hafen eintrafen ... Da waren so viele Papiere auszufüllen, dass ganz leicht etwas übersehen werden konnte.«

»Oder jemand.«

Phyllis seufzte. »Also haben sie sie behalten.«

»Was blieb ihnen denn auch anderes übrig?«

»Und sie haben sie glauben lassen, sie wäre ihre Tochter.«

»Und unsere Schwester.«

»Bis zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag«, sagte Phyllis. »Da hat Pa sich entschlossen, ihr die Wahrheit zu sagen. Dass sie ein Findelkind war und es nichts als einen Koffer gab, anhand dessen man sie womöglich hätte identifizieren können.«

Schweigend versuchte Cassandra, das alles zu verdauen. Sie legte eine Hand um ihre warme Teetasse. »Sie muss sich schrecklich verlassen gefühlt haben.«

»Ja, bestimmt«, pflichtete Dot ihr bei. »Die ganze Reise über allein. Monatelang auf diesem großen Schiff, nur um auf einem menschenleeren Kai zurückgelassen zu werden.«

»Und die ganze Zeit danach.«

»Was meinst du damit?«, fragte Dot stirnrunzelnd.

Cassandra presste die Lippen zusammen. Ja, was meinte sie eigentlich damit? Dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Nells Einsamkeit. Als hätte sie in diesem Augenblick eine wichtige Eigenschaft von Nell erblickt, die sie noch nie zuvor gesehen hatte. Plötzlich verstand sie eine Seite an Nell, die ihr sehr vertraut war. Ihre Verschlossenheit, ihre Selbstständigkeit, ihre

Kratzbürstigkeit. »Sie muss sich vollkommen allein gefühlt haben, als ihr mit einem Mal klar wurde, dass sie nicht die war, für die sie sich immer gehalten hatte.«

»Ja«, sagte Phyllis überrascht. »Ich muss gestehen, dass ich das anfangs gar nicht begriffen habe. Als June mir die ganze Geschichte erzählt hat, konnte ich nicht nachvollziehen, warum sich deswegen alles geändert hat. Ich konnte beim besten Willen nicht verstehen, warum Nell sich die Geschichte so zu Herzen genommen hat. Ma und Pa haben sie geliebt, und wir jüngeren Mädchen haben unsere große Schwester bewundert; eine bessere Familie hätte sie sich nicht wünschen können.« Sie stützte sich auf die Stuhllehne, führte die Hand zum Kopf und rieb sich die Schläfe. »Aber mit der Zeit ist mir bewusst geworden – so was dauert manchmal, nicht wahr? –, dass die Dinge, die wir als selbstverständlich hinnehmen, oft sehr wichtig sind. Du weißt schon: Familie, Blutsbande, die Vergangenheit ... Das sind die Dinge, die uns zu dem machen, was wir sind, und das alles hat Pa Nell weggenommen. Er hat es nicht gewollt, aber dennoch hat er es getan.«

»Aber für Nell muss es doch eine Erleichterung gewesen sein, als ihr es endlich erfahren habt«, entgegnete Cassandra. »Das muss es doch für sie einfacher gemacht haben.«

Phyllis und Dot sahen einander an.

»Du hast es ihr doch gesagt?«

Phyllis runzelte die Stirn. »Ein paarmal war ich drauf und dran, aber dann hab ich nie die richtigen Worte gefunden; ich konnte es Nell einfach nicht antun. Sie hatte es so lange vor uns allen geheim gehalten, hatte ihr ganzes Leben um ihr Geheimnis herum aufgebaut, alles darangesetzt, es zu hüten. Es kam mir – ich weiß nicht – beinahe grausam vor, diese Mauern einzureißen. Als würde ich ihr zum zweiten Mal den Boden unter den Füßen wegziehen.« Sie schüttelte den Kopf. »Andererseits ist das vielleicht auch alles Geschwätz. Nell konnte ganz schön heftig

werden, wenn sie wollte. Wahrscheinlich hat mir letztendlich der Mut gefehlt.«

»Das hat nichts mit Mut zu tun«, widersprach Dot bestimmt. »Wir waren uns alle einig, dass es besser so war, Phyll. Nell hat es so gewollt.«

»Ja, du hast recht«, sagte Phyllis. »Trotzdem fragt man sich natürlich. Es war ja nicht so, dass es keine Gelegenheit gegeben hätte. Der Tag zum Beispiel, als Doug ihr den Koffer gebracht hat.«

»Kurz bevor Pa gestorben ist«, erklärte Dot Cassandra. »Da hat er Phyllis' Mann gebeten, Nell den Koffer zu bringen. Natürlich ohne ein Wort darüber zu verlieren, was es damit auf sich hatte, wohlgemerkt. Was Geheimnisse anging, war Pa genauso schlimm wie Nell. Er hatte den Koffer die ganzen Jahre über in einem Versteck aufbewahrt, weißt du. Mitsamt Inhalt, genauso, wie er war, als er Nell vor all den Jahren gefunden hatte. Er hatte ihn irgendwo verstaut, wo ihn höchstens die Ratten und Schaben finden würden.«

»Komisch«, sagte Phyllis. »Als ich damals den Koffer gesehen habe, musste ich sofort an die Geschichte denken, die June mir erzählt hatte. Das konnte nur der Koffer sein, mit dem Pa Nell vor einer Ewigkeit am Kai gefunden hatte. Aber die ganzen Jahre, die er auf Pas Speicher gestanden hatte, hab ich nie einen Gedanken daran verschwendet. Ich habe ihn nie mit Nell und ihrer Herkunft in Verbindung gebracht und mich höchstens mal gefragt, was Ma und Pa mit so einem merkwürdigen Koffer wollten. Der war ganz klein, ein Kinderkoffer eben. Aus weißem Leder, mit glänzenden silbernen Schnallen ...«

Phyllis fuhr fort, den Koffer zu beschreiben, doch Cassandra hörte gar nicht mehr zu, denn sie wusste genau, wie der Koffer aussah.

Und vor allen Dingen wusste sie, was er enthielt.

## 5 *Brisbane Australien, 1976*

Als ihre Mutter das Fenster herunterkurbelte und dem Mann an der Tankstelle zurief: »Volltanken, bitte!«, wusste Cassandra, wohin die Fahrt ging. Der Mann sagte etwas, und ihre Mutter lachte kokett. Er zwinkerte Cassandra zu, dann betrachtete er die langen, braunen Beine ihrer Mutter, die in den abgeschnittenen Jeansshorts besonders gut zur Geltung kamen. Cassandra, die es gewöhnt war, dass Männer ihre Mutter anstarrten, kümmerte sich nicht darum, sondern schaute aus dem Beifahrerfenster und dachte an ihre Großmutter Nell. Denn zu ihr würden sie fahren. Nur wenn sie die einstündige Fahrt über den South-east Freeway nach Brisbane antraten, tankte ihre Mutter für mehr als fünf Dollar.

Cassandra hatte gewaltigen Respekt vor Nell. Sie war ihr erst fünfmal begegnet (soweit sie sich erinnern konnte), aber Nell war eine Frau, die man nicht so leicht vergaß. Erstens war sie der älteste Mensch, dem Cassandra je begegnet war. Zweitens lächelte sie nicht, wie andere Leute es taten, wodurch sie sehr streng und einschüchternd wirkte. Lesley sprach kaum über Nell, aber einmal, als Cassandra schon im Bett lag und ihre Mutter sich mit dem Mann stritt, mit dem sie vor Len zusammen gewesen war, hatte sie gehört, wie Lesley Nell als alte Hexe bezeichnete. Zwar hatte Cassandra damals schon nicht mehr an Märchenwesen geglaubt, aber das Bild war hängen geblieben.

Nell war wirklich wie eine Hexe. Das silbergraue Haar, das sie zu einem Nackenknoten zusammengesteckt trug, die Katzen, die überall auf den Möbeln hockten, das schmale Holzhaus mit der abblättrenden gelben Farbe und dem überwucherten Garten auf dem Hügel in Paddington. Und die Art, wie sie einen anstarren konnte, als wollte sie einen mit einem Fluch belegen.

Sie brausten mit offenen Fenstern die Logan Road entlang, während Lesley den neuesten ABBA-Hit mitsang, der zu der Zeit dauernd im Radio lief. Sie überquerten den Brisbane River, ließen die Innenstadt hinter sich und fuhren durch Paddington mit seinen typischen, in die Hänge gebauten Queenslander-Häusern und bogen von der Latrobe Terrace ab in eine Straße, die steil hügelabwärts führte. Auf halber Höhe lag Nells Haus.

Lesley fuhr an den Bordstein, brachte den Wagen ruckartig zum Stehen und schaltete den Motor ab. Cassandra spürte, wie die heiße Sonne durch die Windschutzscheibe auf ihre Beine brannte, wie ihre nackten, verschwitzten Schenkel an dem warmen Vinylsitz klebten. Erst als ihre Mutter ausstieg, sprang sie aus dem Wagen und schaute unwillkürlich an dem hohen, schmalen Haus hoch.

Ein mit Rissen durchzogener Betonweg führte um das Haus herum. Am Ende einer steilen Treppe gab es eine Haustür, aber vor Jahren schon hatte jemand die Treppe überbaut, sodass sie von der Straße aus nicht zu sehen war, und seitdem wurde sie so gut wie nicht mehr benutzt, sagte Lesley, und fügte hinzu, das sei Nell ganz recht, denn so komme niemand auf die Idee, unerwartet hereinzuschneien in der Annahme, sein Besuch sei willkommen. Die Dachrinne war alt und schief und in der Mitte so durchgerostet, dass ein großes Loch entstanden war, durch das bei heftigem Regen wahrscheinlich Sturzbäche prasselten. Aber heute sah es nicht nach Regen aus, dachte Cassandra, als eine warme Brise das Windspiel klimpern ließ.

»Gott, Brisbane ist ein stinkendes Loch«, bemerkte Lesley, während sie kopfschüttelnd über ihre große Sonnenbrille hinweglugte. »Gott sei Dank bin ich hier rausgekommen.«

Vom Ende des Wegs her ertönte ein Geräusch, und plötzlich stand eine schlanke, karamellfarbene Katze an der Hausecke, die die Besucher feindselig beäugte. Ein Tor quietschte, dann waren Schritte zu hören. Eine große Gestalt mit silbernem Haar tauch-

te hinter der Katze auf. Cassandra holte tief Luft. Nell. Es war, als würde sie einer Ausgeburt ihrer Fantasie gegenüberstehen.

Alle drei musterten sie einander, ohne ein Wort zu sagen. Cassandra hatte das seltsame Gefühl, einem Ritual unter Erwachsenen beizuwohnen, das sie nicht durchschaute. Während sie sich fragte, warum sie da herumstanden und wer den nächsten Schritt machen würde, brach Nell das Schweigen. »Ich dachte, wir hätten ausgemacht, dass du in Zukunft anrufst, bevor du herkommst.«

»Wir freuen uns auch, dich zu sehen, Mum.«

»Ich bin gerade dabei, meine Sachen für die Auktion zu sortieren. Alles steht voll mit Kisten und Kartons, und es ist nirgendwo Platz zum Sitzen.«

»Macht überhaupt nichts.« Lesley wedelte mit der Hand in Cassandras Richtung. »Deine Enkelin hat Durst; es ist verdammt heiß hier draußen.«

Cassandra trat von einem Fuß auf den anderen, den Blick auf den Boden geheftet. Irgendetwas war komisch am Verhalten ihrer Mutter. Sie strahlte eine Nervosität aus, die Cassandra nicht gewöhnt war und die sie nicht deuten konnte. Sie hörte ihre Großmutter langsam ausatmen.

»Also gut«, sagte Nell. »Dann kommt mal rein.«

*Nell hatte mit ihrer Beschreibung des Durcheinanders nicht übertrieben. Auf dem Fußboden türmten sich Berge von zerknülltem Zeitungspapier, auf dem Tisch, der wie eine Insel aus dem Papiermeer ragte, waren zahllose Teller, Tassen und Gläser aufgereiht. Nippes, dachte Cassandra und freute sich insgeheim darüber, dass sie sich an das seltsame Wort erinnerte.*

»Ich setze Teewasser auf«, verkündete Lesley und verschwand in der Küche.

Nell und Cassandra blieben allein zurück, und die alte Frau musterte ihre Enkelin auf ihre gewohnt unheimliche Art.

»Du bist groß geworden«, sagte sie schließlich. »Aber du bist immer noch zu dünn.«

Cassandra nickte. Die Kinder in der Schule sagten ihr das auch immer.

»Ich war früher auch so dünn wie du«, sagte Nell. »Weißt du, wie mein Vater mich immer genannt hat?«

Cassandra zuckte die Achseln.

»Spinnebein.« Nell nahm ein paar Tassen vom Haken an einem altmodischen Geschirrschrank. »Trinkst du Tee oder Kaffee?«

Cassandra schüttelte entgeistert den Kopf. Sie war zwar im Mai zehn geworden, aber sie war immer noch ein kleines Mädchen und nicht daran gewöhnt, dass Erwachsene ihr Erwachsenengetränke anboten.

»Ich habe weder Saft noch Limo«, erklärte Nell, »noch sonst irgendwelche neumodischen Getränke.«

Cassandra fand ihre Sprache wieder. »Ich trinke gern Milch.«

Nell blinzelte. »Die steht im Kühlschrank, ich habe immer welche für die Katzen im Haus. Die Flasche ist wahrscheinlich glitschig – lass sie nicht auf den Boden fallen.«

Nachdem der Tee eingeschenkt war, schickte Lesley ihre Tochter nach draußen. Es sei ein sonniger Tag, da sollten Kinder nicht in der Stube hocken, sagte sie. Grandma Nell fügte hinzu, sie könne unten spielen, ermahnte sie jedoch, nichts anzurühren und auf keinen Fall das Souterrain zu betreten.

*Seit Tagen herrschte* eine für die südliche Hemisphäre typische trockene Hitzewelle, bei der man das Gefühl hat, die Tage gehen ohne Unterbrechung ineinander über. Ventilatoren bewegen lediglich die heiße Luft ein bisschen, Zikaden verbreiten einen ohrenbetäubenden Lärm, allein das Atmen ist schon anstrengend, und man möchte am liebsten nur auf dem Rücken liegen und warten, bis der Januar und der Februar vorübergehen, die

Märzgewitter endlich einsetzen und die ersten Aprilstürme aufkommen.

Aber das wusste Cassandra nicht. Sie war ein Kind und besaß die kindliche Unempfindlichkeit gegen extreme Klimaschwankungen. Es würde noch zehn Jahre dauern, bis die unerträgliche, erstickende Hitze des australischen Sommers ihr zu schaffen machte.

Sie ließ die Fliegengittertür hinter sich zuschlagen und ging in den Garten. Jasminblüten, die von den Sträuchern gefallen waren, lagen überall schwarz und vertrocknet auf dem Weg. Cassandra zertrat sie mit den Füßen und genoss es, wie sich schwarze Schmierflecken auf dem hellen Beton bildeten.

Sie setzte sich auf die schmiedeeiserne Gartenbank, ganz oben am Ende des kleinen Grundstücks, und fragte sich, wie lange sie sich wohl allein in dem seltsamen Garten ihrer geheimnisvollen Großmutter beschäftigen sollte. Sie betrachtete das Haus. Worüber mochten ihre Mutter und Großmutter sich gerade unterhalten, und warum waren sie ausgerechnet heute zu Besuch gekommen? Egal, wie oft sie die Fragen im Kopf hin und her wendete, von wie vielen Seiten aus sie sie auch betrachtete, sie fand einfach keine Antwort darauf.

Nach einer Weile konnte sie der Anziehungskraft des Gartens nicht länger widerstehen. Sie vergaß ihre Fragen und begann unter den wachsamen Augen einer schwarzen Katze, prall gefüllte Samenkapseln von Fleißigen Lieschen zu ernten. Als sie eine ordentliche Menge beisammen hatte, kletterte sie, die Kapseln in der Hand, auf den niedrigsten Ast des Mangobaums, der neben der Bank stand, und begann, sie eine nach der anderen aufzubrechen. Es gefiel ihr, die kühlen, feuchten Samenkörner auf der Haut zu spüren, und sie amüsierte sich über die Katze, die jedes Mal, wenn eine leere Kapsel zwischen ihren Pfoten landete, glaubte, eine Heuschrecke vor sich zu haben, und diese zu fangen versuchte.



Nachdem alle Kapseln verbraucht waren, wischte Cassandra sich die Hände an den Shorts ab und ließ den Blick schweifen. Auf der anderen Seite des Maschendrahtzauns stand ein großes, weißes Gebäude. Es war das Kino von Paddington, aber Cassandra wusste, dass es geschlossen war. Irgendwo in der Nähe betrieb ihre Großmutter einen Secondhandladen. Bei einem ihrer unangekündigten Besuche in Brisbane war Cassandra schon einmal da gewesen. Lesley hatte sie dort abgeliefert, weil sie irgendjemanden treffen wollte, und Nell ließ sie zum Zeitvertreib ein silbernes Teeservice polieren. Es hatte Cassandra großen Spaß gemacht, den Geruch des Silberputzmittels einzuatmen und zuzusehen, wie das Tuch sich schwarz färbte und das Silber zu glänzen begann. Nell hatte ihr sogar erklärt, was die Stempel bedeuteten: Ein Löwe bedeutete Sterling, ein Leopardenkopf stand für London, und ein Buchstabe gab das Herstellungsjahr an. Es war wie ein geheimer Code. Als sie wieder zu Hause waren, hatte Cassandra überall nach etwas aus Silber gesucht, das sie für Lesley polieren könnte, aber nichts gefunden. Erst jetzt fiel ihr wieder ein, wie viel Freude ihr diese Tätigkeit bereitet hatte.

Als die Sonne hoch am Himmel stand, die Mangoblätter in der Hitze schlaff zu werden begannen und den Elstern ihr Gekrächze im Hals stecken blieb, ging Cassandra zurück zum Haus. Mum und Nell saßen immer noch drinnen – sie konnte ihre Gestalten undeutlich durch das Fliegengitter erkennen –, und so folgte sie dem Weg weiter um das Haus herum. In der seitlichen Wand befand sich eine große, hölzerne Schiebetür auf Rollen, und als Cassandra am Griff zog, öffnete sich ein kühler, großer Raum unter dem Haus.

Die Dunkelheit bildete einen derart krassen Kontrast zu dem grellen Sonnenlicht, dass es schien, als würde sie die Schwelle zu einer anderen Welt überschreiten. Mit vor Aufregung klopfendem Herzen trat Cassandra ein und schaute sich um. Der Raum war groß, aber Nell hatte keine Mühe gescheut, ihn zu füllen. An

drei Wänden waren Kartons und Kisten unterschiedlicher Größe vom Boden bis zur Decke gestapelt, und an der vierten Wand lehnten lauter Fenster und Türen, deren Scheiben teilweise zerbrochen waren. Die einzige freie Stelle befand sich vor einer Tür in der hinteren Wand, die in das Zimmer führte, das Nell »das Souterrain« nannte. Als Cassandra hineinspähte, sah sie, dass es etwa die Größe eines Schlafzimmers hatte. An zwei Wänden lehnten behelfsmäßige Regale voller alter Bücher, an der hinteren Wand stand ein Klappbett mit einem rot-weißen Quilt als Überwurf. Durch ein kleines Fenster fiel etwas Licht in das Zimmer, aber jemand hatte ein paar Bretter davorgenanagelt. Wahrscheinlich zum Schutz gegen Einbrecher, dachte Cassandra. Andererseits konnte sie sich nicht vorstellen, was ein Einbrecher in so einem Zimmer suchen könnte.

Am liebsten hätte Cassandra sich auf das Bett gelegt, den kühlen Quilt auf der Haut gespürt, aber Nell hatte sich deutlich ausgedrückt – sie dürfe unten spielen, aber auf keinen Fall das Souterrain betreten –, und Cassandra war ein gehorsames Mädchen. Anstatt in das Zimmer zu gehen und sich auf dem Bett auszustrecken, machte sie kehrt und ging zu der Stelle, wo vor langer Zeit einmal ein Kind ein Himmel-und-Hölle-Spiel auf den Betonboden gemalt hatte. Sie sah sich nach einem passenden Stein um, legte mehrere nach eingehender Prüfung wieder beiseite und entschied sich schließlich für einen, der ziemlich glatt war und keine unregelmäßigen Ecken hatte, die ihn aus der Bahn bringen würden.

Cassandra warf den Stein – er landete perfekt in der Mitte des ersten Rechtecks – und begann zu hüpfen. Sie war bei Nummer sieben angekommen, als die Stimme ihrer Großmutter scharf wie eine Glasscherbe durch die Decke zu ihr nach unten drang. »Was bist du nur für eine Mutter?«

»Keine schlechtere, als du eine gewesen bist.«

Cassandra blieb mitten in einem Rechteck auf einem Bein ste-

hen und lauschte. Es war Stille eingekehrt, zumindest soweit Cassandra das beurteilen konnte. Wahrscheinlich hatten sie nur die Stimmen gesenkt, weil ihnen eingefallen war, dass die Nachbarn zu beiden Seiten nur wenige Meter weit entfernt wohnten. Wenn Len und Lesley sich stritten, wies Len Cassandras Mutter jedes Mal darauf hin, dass Fremde nicht unbedingt von ihren Problemen erfahren mussten. Dass Cassandra jedes Wort mitbekam, schien die beiden dagegen nicht zu stören.

Cassandra begann zu wackeln, verlor das Gleichgewicht und setzte den zweiten Fuß ab. Aber nur für eine Sekunde, dann hob sie ihn gleich wieder. Selbst Tracy Waters, die unter den Fünftklässlern in dem Ruf stand, die strengste Himmel-und-Hölle-Schiedsrichterin zu sein, hätte das durchgehen lassen und ihr erlaubt weiterzuspielen, aber Cassandra war die Lust vergangen. Der Tonfall ihrer Mutter hatte sie beunruhigt und machte ihr Bauchweh.

Sie stieß ihren Stein mit dem Fuß fort und gab das Spiel auf.

Um wieder nach draußen zu gehen, war es zu heiß. Am allerliebsten würde sie ein Buch lesen, in den Zauberwald entfliehen, auf den Traumbaum klettern oder mit den Fünf Freunden eine Schmugglerhöhle erforschen. Sie dachte an ihr Buch, das sie am Morgen neben dem Kopfkissen hatte liegen lassen. Dumm von dir, es nicht mitzunehmen, hörte sie im Geist Lens Stimme sagen, wie immer, wenn sie etwas Törichtes getan hatte.

Dann fielen ihr die alten Bücher in Nells Souterrain ein. Nell hätte doch bestimmt nichts dagegen, wenn sie sich eins aus dem Regal nahm und darin las. Sie würde sehr vorsichtig sein und nichts in Unordnung bringen.

Im Souterrain roch es muffig nach altem Staub. Cassandra ließ ihren Blick über die roten, grünen und gelben Buchrücken wandern auf der Suche nach einem Titel, der ihre Neugier weckte. Auf dem dritten Regalbrett, in einem Streifen Sonnenlicht, lag eine getigerte Katze auf der schmalen Kante vor den Büchern.

Cassandra hatte sie vorher gar nicht gesehen und fragte sich, wie sie hereingekommen war, ohne dass sie es bemerkt hatte. Die Katze, die offenbar spürte, dass sie kritisch betrachtet wurde, stützte sich auf ihre Vorderpfoten und schenkte Cassandra einen majestätischen Blick. Dann sprang sie mit einem eleganten Satz auf den Boden und verschwand unter dem Bett.

Cassandra hätte gern gewusst, wie es war, sich so mühelos und geschmeidig bewegen zu können, so spurlos zu verschwinden. Sie blinzelte. Ganz so spurlos war das vielleicht doch nicht geschehen. Wo die Katze unter dem Quilt hindurchgeschlüpft war, lugte jetzt etwas hervor. Es war klein und weiß. Und rechteckig.

Cassandra kniete sich hin, hob den Quilt an und schaute unter das Bett. Es war ein kleiner, alter Koffer. Der Deckel war nicht richtig geschlossen, sodass man ein bisschen von dem Inhalt sehen konnte. Papiere, weißer Stoff, eine blaue Schleife.

Ganz plötzlich überkam sie der unwiderstehliche Drang zu erfahren, was sich in dem Koffer verbarg. Mit pochendem Herzen zog sie ihn unter dem Bett hervor, klappte ihn auf und betrachtete die Dinge, die sich darin befanden. Eine silberne Haarbürste, alt und bestimmt wertvoll, mit einem kleinen, unterhalb der Borsten eingestanzten Leopardenkopf, dem Zeichen für London. Ein weißes Kleid, klein und wunderschön, ein altmodisches Kleid, wie Cassandra noch nie eins gesehen, geschweige denn getragen hatte – die Mädchen in der Schule würden sie auslachen, wenn sie in so einem Aufzug erschiene. Ein Bündel Papiere, von einem blassblauen Band zusammengehalten. Vorsichtig zog Cassandra die Schleife auf und schob die Enden des Bands auseinander, um die Sachen näher in Augenschein zu nehmen.

Ein Bild, eine Zeichnung in Schwarz-Weiß. Die schönste Frau, die Cassandra je gesehen hatte, stand unter einem Gartentor. Nein, es war kein Gartentor, sondern der Anfang eines Laubengangs. Ein Labyrinth, schoss es Cassandra durch den Kopf, ein

merkwürdiges Wort, das ihr ganz plötzlich in den Sinn gekommen war.

Lauter feine schwarze Linien, die sich wie auf magische Weise zu einem Bild zusammenfügten. Was es wohl für ein Gefühl sein mochte, solch eine Zeichnung herzustellen, dachte Cassandra. Das Gesicht kam ihr irgendwie bekannt vor, auch wenn sie sich zunächst nicht erklären konnte, wie das möglich war. Dann wusste sie es mit einem Mal – die Frau sah aus wie eine Figur aus einem Märchenbuch, wie aus einem alten Märchen, in dem ein Bettlermädchen sich in eine Prinzessin verwandelt, als der schöne Prinz unter ihren hässlichen Kleidern ihr reines Herz erkennt.

Sie legte die Zeichnung neben sich auf den Boden und nahm sich den Rest des Bündels vor. Es bestand aus einer Reihe von Briefen in Umschlägen und einem Notizheft, dessen Seiten jemand mit einer großen, geschwungenen Handschrift gefüllt hatte. Soweit Cassandra das beurteilen konnte, war alles in einer fremden Sprache geschrieben. Ganz hinten in dem Heft steckten mehrere aus Zeitschriften herausgerissene Seiten und ein altes Foto von einem Mann und einer Frau und einem kleinen Mädchen mit langen Zöpfen. Cassandra kannte sie alle nicht.

Unter dem Heft lag das Märchenbuch. Der Einband war aus grünem Karton mit goldener Schrift: *Zauberhafte Märchen für Mädchen und Jungen* von Eliza Makepeace. Cassandra flüsterte den Namen der Autorin vor sich hin, spürte die geheimnisvollen Laute an ihren Lippen. Ehrfürchtig schlug sie das Buch auf. Auf der ersten Seite befand sich eine weitere Zeichnung von derselben Frau, auch wenn sie auf diesem Bild anders aussah, weniger lebendig, irgendwie altmodischer. Als Cassandra das erste Märchen aufschlug, stoben lauter Silberfischchen zwischen den Seiten hervor, die mit der Zeit vergilbt und an den Rändern leicht ausgefranst waren. Das Papier fühlte sich staubig an, und als Cassandra am Eselsohr einer Seite rieb, schien es unter ihren Fingern beinahe zu zerfallen.

Sie konnte nicht widerstehen. Sie legte sich auf die Pritsche, rollte sich ein und begann zu lesen. Das Souterrain war der perfekte Ort zum Lesen, kühl, still und abgeschieden. Cassandra versteckte sich immer zum Lesen, auch wenn sie nicht hätte erklären können, warum. Irgendwie wurde sie den Verdacht nicht los, dass Lesen faul sein bedeutete, dass es bestimmt sündhaft war, sich einer Sache hinzugeben, die sie so sehr genoss.

Und sie gab sich mit Leib und Seele hin. Sie ließ sich in das Kaninchenloch fallen und in ein Märchen entführen, las von einer Prinzessin, die zusammen mit einem blinden alten Weiblein in einem Häuschen im finsternen Wald lebte. Sie war eine mutige Prinzessin, viel mutiger, als Cassandra jemals sein würde, eine Prinzessin, die auf der Suche nach einem kostbaren Gegenstand durch Länder reiste und Meere überquerte.

Sie war auf der vorletzten Seite angelangt, als Schritte über ihr sie aufschrecken ließen.

Sie kamen.

Hastig setzte Cassandra sich auf und schwang die Beine aus dem Bett. Sie wollte das Märchen so gern zu Ende lesen, erfahren, was am Ende mit der Prinzessin passierte, ob es ihr gelingen würde, dem blinden Weiblein sein Augenlicht zurückzugeben, und ob sie fortan glücklich und zufrieden leben würde. Aber daraus wurde jetzt leider nichts. Sie glättete die Briefe, legte alles zurück in den kleinen Koffer und schob ihn unters Bett. Beseitigte alle Spuren ihres Ungehorsams.

Leise schlüpfte sie aus dem Souterrain, nahm einen Stein in die Hand und ging wieder zu dem Himmel-und-Hölle-Spiel.

Als Mum und Nell in der Schiebetür erschienen, sah es so aus, als wäre Cassandra den ganzen Nachmittag über in ihr Spiel vertieft gewesen und gar nicht erst auf den Gedanken gekommen, das Souterrain zu betreten.

»Komm her, Kleines«, sagte Lesley.

Cassandra klopfte den Staub von ihren Shorts und ging zu

ihrer Mutter, die ihr zu ihrer Verwunderung einen Arm um die Schultern legte.

»Hast du Spaß gehabt?«

»Ja«, antwortete Cassandra vorsichtig. Waren sie ihr etwa auf die Schliche gekommen?

Aber ihre Mutter war kein bisschen sauer. Im Gegenteil, sie schien regelrecht in Hochstimmung zu sein. Sie schaute Nell an. »Hab ich's dir nicht gesagt? Sie kann sich wunderbar allein beschäftigen.«

Als Nell nichts darauf erwiderte, fuhr Cassandras Mutter fort: »Du wirst eine Weile bei Grandma Nell bleiben, Cassie. Das wird bestimmt abenteuerlich werden.«

Cassandra war überrascht. Anscheinend hatte ihre Mutter etwas Wichtiges in Brisbane zu erledigen. »Bekomme ich denn hier auch ein Mittagessen?«

Lesley lachte laut auf. »Na, das wollen wir doch hoffen, jeden Tag! Bis ich dich holen komme.«

Plötzlich wurde Cassandra sich der scharfen Kanten an dem Stein bewusst, den sie in der Hand hielt, spürte, wie die Spitzen sich in ihre Fingerkuppen bohrten. Sie schaute erst ihre Mutter, dann ihre Großmutter an. War das ein Spiel? Scherzte ihre Mutter? Sie wartete darauf, dass Lesley in lautes Gelächter ausbrechen würde.

Doch die schaute Cassandra nur mit ihren großen, blauen Augen an.

Cassandra wusste nicht, was sie sagen sollte. »Ich hab meinen Schlafanzug nicht dabei«, brachte sie schließlich heraus.

Endlich lächelte ihre Mutter, strahlte sie erleichtert an, und Cassandra spürte, dass es keinen Zweck hatte zu protestieren. »Mach dir darüber keine Gedanken, Dummerchen. Ich hab deine Sachen in einer Tasche im Auto. Du hast doch nicht etwa geglaubt, ich würde dich ohne deine Sachen hierlassen, oder?«

Die ganze Zeit über hatte Nell stumm und steif danebenge-

standen und Lesley beobachtet. Cassandra entdeckte Missbilligung in ihrem Blick. Wahrscheinlich wollte ihre Großmutter nicht, dass sie bei ihr blieb. Kleine Mädchen waren einem dauernd im Weg, wie Len immer wieder betonte.

»Hier, Kleines«, sagte Lesley und warf Cassandra ihre Reisetasche hin. »Da ist eine Überraschung für dich drin. Ein neues Kleid. Len hat mir geholfen, es auszusuchen.«

Sie richtete sich auf und sagte zu Nell: »Nur eine oder zwei Wochen, ich versprech's dir. Bis Len und ich uns wieder zusammengerauft haben.« Lesley zauste Cassandras Haare. »Deine Grandma Nell freut sich darauf, dich bei sich zu haben. Das werden richtig tolle Sommerferien in der großen Stadt. Da wirst du deinen Freundinnen eine Menge zu erzählen haben, wenn die Schule wieder anfängt.«

Cassandras Großmutter lächelte, aber es war kein glückliches Lächeln. Cassandra glaubte zu wissen, wie einem zumute war, wenn man so lächelte. Sie selbst tat es jedes Mal, wenn ihre Mutter ihr versprach, ihr einen Herzenswunsch zu erfüllen, und Cassandra im selben Augenblick wusste, dass es nie dazu kommen würde.

Lesley hauchte ihr einen Kuss auf die Wange, drückte ihr die Hand, und dann war sie plötzlich verschwunden, ehe Cassandra dazu kam, sie zu umarmen, ihr eine gute Fahrt zu wünschen oder sie zu fragen, wann genau sie sie wieder abholen würde.

*Später bereitete Nell das Abendessen – fette Schweinswürste, Kartoffelpüree und matschige Erbsen aus der Dose –, das sie in dem schmalen Zimmer neben der Küche zu sich nahmen. Nell hatte keine Fliegengitter an den Fenstern so wie Lesley in ihrem Haus in Burleigh Beach, dafür lag auf der Fensterbank immer eine Fliegenklatsche aus Plastik griffbereit. Wenn eine Fliege oder eine Mücke sich in ihre Nähe wagte, schlug Nell augenblicklich zu.*



Ihre Angriffe waren so schnell, so routiniert, dass die Katze, die auf ihrem Schoß schlief, nicht einmal zusammenzuckte.

Der klobige Standventilator auf dem Kühlschrank bewegte die schwere, feuchte Luft hin und her, während sie aßen; so höflich wie möglich beantwortete Cassandra die Fragen ihrer Großmutter, und irgendwann war das qualvolle Abendessen beendet. Cassandra half beim Geschirrspülen, dann führte Nell sie ins Badezimmer und ließ lauwarmes Wasser in die Wanne laufen.

»Das Einzige, was noch schlimmer ist als ein kaltes Bad im Winter«, bemerkte Nell trocken, »ist ein heißes Bad im Sommer.« Sie zog ein braunes Handtuch aus dem Schrank und legte es auf den Toilettenspülkasten. »Du kannst das Wasser abstellen, wenn es diese Linie hier erreicht.« Sie zeigte auf einen feinen Riss in der grünen Porzellanwanne, richtete sich auf und strich ihr Kleid glatt. »Kommst du allein zurecht?«

Cassandra nickte und lächelte die ganze Zeit und hörte erst damit auf, als ihre Großmutter die Badezimmertür schloss. Sie hoffte bloß, dass sie die richtige Antwort gegeben hatte; Erwachsene konnten manchmal ganz schön kompliziert sein. Meistens mochten sie es nicht, wenn Kinder ihren Gefühlen Ausdruck verliehen, zumindest nicht, wenn es sich um schlechte Gefühle handelte. Len ermahnte Cassandra immer wieder, dass brave Kinder gefälligst lächeln und ihre finsternen Gedanken für sich behalten sollten. Aber Nell war anders. Cassandra konnte sich selbst nicht recht erklären, woher sie das wusste, aber sie spürte, dass bei Nell andere Regeln galten. Trotzdem war es besser, erst einmal auf Nummer sicher zu gehen.

Deswegen hatte sie die Zahnbürste nicht erwähnt, oder besser: das Fehlen einer Zahnbürste. Solche Dinge vergaß Lesley jedes Mal, wenn sie für eine Weile verreisten, aber Cassandra wusste, dass eine oder zwei Wochen ohne Zahnbürste sie nicht umbringen würden. Sie nahm ihre Haare und band sie oben auf dem Kopf mit einem Gummiband zusammen. Zu Hause setzte

sie zum Baden die Duschhaube ihrer Mutter auf, aber sie wusste nicht, ob Nell so etwas besaß, und wollte auch nicht fragen. Sie stieg in die Wanne, setzte sich in das lauwarmer Wasser, umschlang die Knie mit den Armen und schloss die Augen. Saß da und lauschte auf das Plätschern des Wassers am Wannenrand, das Summen der Glühbirne und einer Mücke irgendwo über ihr.

Eine ganze Weile blieb sie so sitzen und kletterte schließlich widerwillig aus der Wanne, weil sie sich sagte, dass Nell bestimmt kommen und nach ihr sehen würde, wenn sie noch länger im Bad blieb. Sie trocknete sich ab, hängte das Handtuch sorgfältig über die Vorhangstange und zog ihren Schlafanzug an.

Sie fand Nell im Wintergarten, wo sie gerade dabei war, das Schlafsofa zu beziehen.

»Eigentlich ist es nicht zum Schlafen geeignet«, sagte Nell, während sie das Kopfkissen aufschüttelte. »Die Matratze ist nicht besonders bequem, und die Federung ist ziemlich hart, aber du bist ja ein Fliegengewicht, für dich wird es reichen.«

Cassandra nickte ernst. »Es ist ja nicht für lange, nur für eine oder zwei Wochen. Bis Mum und Len sich wieder zusammengerauft haben.«

Nell lächelte grimmig. Es war ein Gesichtsausdruck, den sie offensichtlich selten aufsetzte, denn die Muskeln um ihren Mund herum schienen sich zu sträuben. Sie sah sich im Wintergarten um, dann schaute sie Cassandra an. »Brauchst du sonst noch irgendwas? Ein Glas Wasser? Eine Lampe?«

Cassandra schüttelte den Kopf. Sie überlegte, ob Nell womöglich eine zusätzliche Zahnbürste besaß, brachte es jedoch nicht fertig, danach zu fragen.

»Also dann, ab in die Falle«, sagte Nell und hielt die Bettdecke hoch.

Nachdem Cassandra gehorsam ins Bett geschlüpft war, deckte Nell sie zu. Die Laken waren überraschend weich, angenehm

verschlissen, und verströmten einen fremden, aber sauberen Duft.

Nell zögerte. »Na dann. Gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Im nächsten Augenblick ging das Licht aus, und Cassandra war allein.

*Seltsame Geräusche* wurden durch die Dunkelheit verstärkt. Der Verkehr auf einer fernen Straße, ein Fernseher in einem der Nachbarhäuser, Nells Schritte auf dem Holzboden im Nebenzimmer und das Windspiel draußen vor dem Fenster. Anfangs war es nur ein sanftes Klimpern, aber während Cassandra dort im Dunkeln lag, sich fragte, wo ihre Mum sein mochte, warum sie sie hier in diesem seltsamen Haus zurückgelassen hatte, und sich dabei die ganze Zeit mit der Zunge über ihre pelzigen Zähne fuhr, wurde der Wind stärker. Das Windspiel klimperte immer lauter, und Cassandra stieg der Geruch nach Eukalyptus und Teer in die Nase. Ein Gewitter braute sich zusammen.

Cassandra rollte sich unter ihrer Decke ein. Sie mochte keine Gewitter; da wusste man nie, was auf einen zukam. Hoffentlich zog es einfach vorbei. Sie traf eine Abmachung mit sich selbst: Wenn sie bis zehn zählen konnte, ehe das nächste Auto über den nahe gelegenen Hügel brummte, würde alles gut gehen. Dann würde das Gewitter vorüberziehen, und ihre Mum würde sie in einer Woche wieder abholen.

Eins. Zwei. Drei. ... Sie schummelte nicht, sondern zählte in einem gleichmäßigen Rhythmus. ... Vier. Fünf. ... Alles ruhig bisher. Die Hälfte war geschafft. ... Sechs. Sieben. ... Sie lauschte angestrengt, aber es war immer noch kein Auto zu hören. Fast in Sicherheit. ... Acht –

Plötzlich setzte sie sich auf. Die Reisetasche hatte ein paar kleine Innentaschen. Wahrscheinlich hatte ihre Mum die Zahnbürs-

te gar nicht vergessen, sondern sie bloß in eine der Innentaschen gesteckt.

Cassandra schlüpfte aus dem Bett. Im selben Augenblick schlug eine heftige Bö das Windspiel gegen die Fensterscheibe. Auf nackten Füßen schlich sie über den Holzboden, der sich überraschend kühl anfühlte, als ein Luftzug durch die Ritzen zwischen den Dielen pfiff.

Am Himmel über dem Haus grollte es bedrohlich, dann wurde es plötzlich ganz hell. Es fühlte sich gefährlich an und erinnerte Cassandra an das Gewitter in dem Märchen, das sie am Nachmittag gelesen hatte, an den Sturm, der der kleinen Prinzessin zu der Hütte des alten Weibleins gefolgt war.

Cassandra kniete sich auf den Boden und durchsuchte die Seitentaschen eine nach der anderen in der Hoffnung, die Zahnbürste zu ertasten.

Dicke, fette Regentropfen begannen auf das Wellblechdach zu prasseln, anfangs nur vereinzelt, doch dann wurden es so viele, dass ein ohrenbetäubendes Rauschen alle anderen Geräusche übertönte.

Wo sie schon einmal dabei war, konnte es nicht schaden, alle Fächer der Tasche gründlich zu durchsuchen. Eine Zahnbürste war immerhin ein ziemlich kleiner Gegenstand, vielleicht steckte sie so tief unter den anderen Sachen, dass sie sie beim ersten Mal übersehen hatte. Sie schob ihre Hände tief in die Tasche hinein und nahm schließlich, um ganz sicherzugehen, alle Sachen heraus. Die Zahnbürste war nicht da.

Cassandra hielt sich die Ohren zu, als ein weiterer Donner Schlag das Haus erschütterte. Dann stand sie auf, umschlang sich mit den Armen, spürte flüchtig, wie dünn und klein sie war, eilte zurück zum Bett und kroch unter die Decke.

Regen trommelte aufs Dach, lief in Strömen an den Fenstern entlang und sprudelte aus den schiefen Dachrinnen, die solchen Wassermassen nicht gewachsen waren.

Cassandra lag reglos unter ihrer Decke, die Arme immer noch um den Körper geschlungen. Trotz der warmen, schwülen Luft hatte sie eine Gänsehaut. Eigentlich sollte sie schlafen, denn wenn sie nicht schlief, würde sie am nächsten Morgen völlig übermüdet sein, und niemand hatte Lust, sich mit schlecht gelaunten kleinen Mädchen abzugeben.

Aber so sehr sie sich auch bemühte, sie fand keinen Schlaf. Sie zählte Schäfchen, sang in Gedanken Lieder von gelben U-Booten und Orangen und Zitronen und Gärten auf dem Meeresgrund, erzählte sich Märchen. Aber die Nacht schien kein Ende zu nehmen.

Der Regen prasselte, es blitzte und donnerte, und Cassandra begann zu weinen. Lange zurückgehaltene Tränen durften unter dem dunklen Regenschleier endlich vergossen werden.

Wie viel Zeit war vergangen, bis sie die dunkle Gestalt in der Tür wahrnahm? Eine Minute? Zehn?

Cassandra unterdrückte ein Schluchzen, bis ihr der Hals brannte.

Ein Flüstern, Nells Stimme. »Ich wollte nur nachsehen, ob das Fenster zu ist.«

Im Dunkeln hielt Cassandra den Atem an und wischte sich die Augen mit einem Zipfel des Lakens.

Nell stand jetzt dicht am Bett, Cassandra spürte die seltsame Spannung, die entsteht, wenn ein Mensch ganz in der Nähe ist.

»Was ist denn?«

Cassandras Kehle war so zugeschnürt, dass sie kein Wort herausbrachte.

»Ist es das Gewitter? Hast du Angst?«

Cassandra schüttelte den Kopf.

Nell setzte sich steif auf die Bettkante und zog den Gürtel ihres Morgenmantels fester. Als ein Blitz das Zimmer erhellte, sah Cassandra das Gesicht ihrer Großmutter, erkannte darin die leicht nach unten geneigten Augenwinkel ihrer Mutter.

Endlich brach der Schluchzer sich Bahn. »Meine Zahnbürste«, sagte Cassandra unter Tränen. »Ich hab meine Zahnbürste nicht dabei.«

Nell schaute sie einen Moment lang verblüfft an, dann nahm sie sie in die Arme. Zuerst zuckte Cassandra zusammen, überrascht von der unerwarteten Geste, doch dann überließ sie sich ihren Gefühlen. Sie ließ sich gegen Nells weichen, nach Lavendel duftenden Körper sinken und weinte heiße Tränen in Nells Nachthemd.

»Ist ja gut«, flüsterte Nell, während sie Cassandras Kopf streichelte. »Mach dir keine Sorgen. Morgen kaufen wir dir eine neue.« Sie schaute zum Fenster, betrachtete eine Weile den Regen, der an der Scheibe herunterlief, dann legte sie ihre Wange auf Cassandras Haar. »Du bist eine Kämpfernatur, hörst du? Es wird dir nichts geschehen. Alles wird gut.«

Und obwohl Cassandra sich nicht vorstellen konnte, dass jemals wieder alles gut werden würde, fühlte sie sich von Nells Worten ein wenig getröstet. Etwas in der Stimme ihrer Großmutter sagte ihr, dass sie nicht allein war, dass Nell sie verstand. Dass sie wusste, wie furchtbar Angst einflößend es war, eine Gewitternacht allein an einem fremden Ort zu verbringen.

## 6 *Maryborough Australien, 1913*

Obwohl er erst ziemlich spät vom Hafen nach Hause kam, war die Suppe noch warm. So war Lil, die Gute, sie würde nie auf die Idee kommen, ihrem Mann eine kalte Suppe vorzusetzen. Hamish löffelte den Teller aus, lehnte sich zurück und rieb sich den Nacken. Von Ferne war dumpfes Donnernrollen zu hören, das sich langsam der Stadt näherte. Ein unsichtbarer Luftzug ließ

das Lampenlicht flackern und lockte die Schatten aus ihren Verstecken. Sein müder Blick folgte ihnen über den Tisch, die Wände entlang, über die Eingangstür hinauf. Sah, wie sie auf dem glänzenden weißen Köfferchen tanzten.

Dass ein Koffer verloren ging, hatte er schon Gott weiß wie oft erlebt. Aber ein kleines Mädchen? Wie, zum Teufel, konnte es dazu kommen, dass ein Kind mutterseelenallein auf seinem Kai saß? Noch dazu ein so niedliches kleines Ding, soweit er das beurteilen konnte. Hübsch anzusehen, mit rotblonden Locken wie gesponnenes Gold und großen, blauen Augen. Die Kleine hatte eine Art, einen anzusehen, dass man das Gefühl hatte, sie hörte einem zu und verstand alles, was man sagte, und auch das, was man nicht sagte.

Die Tür zur Veranda ging auf, und Lils vertraute Gestalt erschien. Sie zog die Tür sanft hinter sich zu und ging den Flur hinunter. Schob sich eine lästige Strähne hinters Ohr, dieselbe widerspenstige Locke, die ihr in die Stirn fiel, seit er sie kannte. »Sie schläft jetzt«, sagte Lil, als sie die Küche betrat. »Sie fürchtet sich vor dem Donner, aber dann ist sie doch nicht gegen den Schlaf angekommen. Das arme kleine Würmchen war völlig erschöpft.«

Hamish trat an die Spüle und tauchte seinen Suppenteller in lauwarmes Wasser.

»Kein Wunder, ich bin selbst hundemüde.«

»Man sieht's. Überlass mir den Abwasch.«

»Ist schon gut, Liebes. Geh nur schon ins Bett, ich komme gleich.«

Aber Lil rührte sich nicht vom Fleck. Er spürte sie hinter sich, sein Instinkt als Ehemann verriet ihm, dass sie ihm noch etwas zu sagen hatte. Ihre noch unausgesprochenen Worte hingen zwischen ihnen, und Hamishs Nacken spannte sich an. Die Welle früherer Gespräche rollte an und drohte wieder über ihnen zusammenzuschlagen. Schließlich sagte Lil leise: »Du brauchst mich nicht mit Glacéhandschuhen anzufassen, Haim.«

Er atmete aus. »Das weiß ich.«

»Ich komme schon drüber weg. Ich hab's schon einmal überwunden.«

»Natürlich.«

»Das Letzte, was ich brauchen kann, ist ein Mann, der mich behandelt wie eine Invalidin.«

»Das ist nicht meine Absicht, Lil.« Er drehte sich zu ihr um. Sie stand auf der anderen Seite des Tisches, die Hände auf einer Stuhllehne abgestützt. Mit ihrer Haltung wollte sie ihm zu verstehen geben, dass es ihr gut ging, dass alles war »wie immer«, aber dafür kannte Hamish sie zu gut. Er konnte ihre verkrampften Schultern deuten, den steifen Hals, ihren angespannten Mund. Er wusste, dass sie litt. Und er wusste auch, dass er nichts dagegen tun konnte. Manche Dinge kann man nicht erzwingen, wie Dr. Huntley immer wieder betonte. Aber das machte es für Lil nicht leichter, und für ihn ebenso wenig.

Sie war zu ihm gekommen und stieß ihn spielerisch mit der Hüfte. Er roch den traurig-lieblichen Duft ihrer Haut. »Geh nur schon, leg dich ins Bett«, sagte sie. »Ich komme gleich nach.« Ihre tapfer zur Schau getragene Heiterkeit ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren, doch er tat, wie ihm geheißen.

Wie versprochen, kam sie kurz nach ihm ins Schlafzimmer. Er schaute ihr zu, wie sie sich von den Spuren des Tages reinigte und sich das Nachthemd über den Kopf zog. Obwohl sie ihm den Rücken zuwandte, sah er, wie sanft sie das Kleidungsstück über ihre Brüste und über ihren immer noch gewölbten Bauch gleiten ließ.

In dem Augenblick drehte sie sich um und merkte, dass er sie anschaute. Statt Verletzlichkeit drückte ihr Gesicht sofort Abwehr aus. »Was ist?«

»Nichts.« Er betrachtete seine Hände, die Schwielen und die Hornhaut, die die jahrelange Arbeit im Hafen ihm beschert hatte. »Ich habe nur über die Kleine da draußen nachgedacht«, sag-



te er. »Mich gefragt, wer sie wohl sein mag. Dir hat sie wohl auch nicht gesagt, wie sie heißt, oder?«

»Sie sagt, sie weiß es nicht. Ich frage sie immer wieder, aber sie schaut mich nur mit ernsten Augen an und antwortet, sie kann sich nicht erinnern.«

»Könnte es sein, dass sie uns etwas vormacht? Manche von diesen blinden Passagieren halten einen ganz schön zum Narren.«

»Haim«, schalt Lil. »Sie ist kein blinder Passagier – sie ist doch fast noch ein Baby.«

»Ja, ist schon gut, Liebes. War nur eine Frage.« Er schüttelte den Kopf. »Es fällt mir nur so schwer zu glauben, dass sie so einfach ihren Namen vergessen haben soll.«

»Davon hab ich schon mal gehört, man nennt es Amnesie. Ruth Halfpennys Vater hatte das auch, nachdem er von der Deichsel gefallen war. Durch so etwas wird es ausgelöst, Stürze und Ähnliches.«

»Du meinst, sie ist vielleicht gestürzt?«

»Ich konnte keine blauen Flecken an ihr entdecken, aber möglich wäre es doch, oder?«

»Na ja«, sagte Haim, als ein Blitz das Zimmer erhellte. »Ich werde mich morgen darum kümmern.« Er drehte sich auf den Rücken und starrte an die Decke. »Zu irgendjemandem muss sie doch gehören«, murmelte er.

»Ja.« Lil löschte das Licht und hüllte sie beide in Dunkelheit. »Irgendjemand macht sich bestimmt fürchterliche Sorgen um sie.« Wie jeden Abend rollte sie sich auf die Seite, wandte Hamish den Rücken zu und schloss ihn von ihrem Kummer aus. Ihre Stimme wurde durch das Laken gedämpft: »Aber ich sage dir, wer auch immer sie vermisst, hat sie nicht verdient. Was für eine verdammte Achtlosigkeit. Wie kann ein Mensch bloß ein Kind verlieren?«

*Vom Fenster aus schaute Lil zu, wie die beiden kleinen Mädchen im Garten unter der Wäscheleine hin und her liefen und ausgelassen lachten, wenn die kühlen Laken ihre Gesichter streiften. Sie sangen eins von Nells Liedern. Die Lieder – und sie kannte so viele – waren ihrem Gedächtnis nicht entfallen.*

Nell. So nannten sie sie inzwischen, nach Lils Mutter Eleanor. Irgendwie mussten sie sie ja schließlich anreden. Die seltsame Kleine konnte ihnen immer noch nicht ihren Namen sagen. Jedes Mal, wenn Lil sie danach gefragt hatte, hatte sie sie nur mit großen Augen angeschaut und behauptet, sie könne sich nicht erinnern.

Nach ein paar Wochen hatte Lil aufgehört zu fragen. Im Grunde genommen war es ihr sogar ganz recht, den Namen der Kleinen nicht zu kennen. Sie wollte sich Nell mit keinem anderen Namen vorstellen als mit dem, den sie ihr gegeben hatten. Nell. Er passte wirklich gut zu ihr, das sagten alle. Beinahe, als hätte sie ihn schon seit ihrer Geburt.

Sie hatten ihr Bestes getan, um in Erfahrung zu bringen, wer sie war und wohin sie gehörte. Mehr konnte wirklich niemand von ihnen verlangen. Zwar hatte Lil sich anfangs immer wieder gesagt, sie würden sich nur vorübergehend um Nell kümmern, sie nur so lange unter ihren Schutz nehmen, bis jemand sie abholte, aber mit jedem Tag, der verging, gelangte Lil mehr und mehr zu der Überzeugung, dass niemand kommen würde.

Inzwischen hatten sie sich an den Alltag zu dritt gewöhnt. Morgens frühstückten sie gemeinsam, dann ging Hamish zur Arbeit, während Lil und Nell sich an die Hausarbeit machten. Lil stellte fest, dass es ihr gefiel, sie um sich herum zu haben, dass es ihr Freude bereitere, Nell Dinge zu zeigen, ihr zu erklären, wie sie funktionierten und warum. Nell fragte ihr Löcher in den Bauch, wollte wissen, warum die Sonne nachts verschwand, warum die Flammen des Feuers nicht aus dem Kamin sprangen, warum es dem Fluss nicht langweilig wurde, immer in dieselbe Richtung

zu fließen, und Lil genoss es, ihr all die Fragen zu beantworten und Nells kleines Gesicht zu beobachten, wenn sie etwas begriff. Zum ersten Mal in ihrem Leben kam Lil sich nützlich vor, zum ersten Mal fühlte sie sich gebraucht und heil. Auch mit Hamish verstand sie sich wieder besser. Die Spannungen, die sich in den vergangenen Jahren zwischen ihnen aufgebaut hatten, lösten sich allmählich. Sie hatten aufgehört, so verdammt höflich miteinander umzugehen und sich fast an ihren sorgfältig gewählten Worten zu verschlucken wie zwei Fremde, die man zusammen eingesperrt hat. Sie lachten sogar wieder, entspannt und ungezwungen, so wie früher.

Und Nell hatte sich an das Leben mit Haim und Lil gewöhnt wie ein Entenküken an den Teich, an dem es aus dem Ei geschlüpft ist. Die Kinder in der Nachbarschaft hatten schnell herausgefunden, dass jemand Neues in ihrer Mitte aufgetaucht war, und Nell geriet völlig aus dem Häuschen bei der Aussicht, mit anderen Kindern spielen zu können. Die kleine Beth Reeves von nebenan kam neuerdings fast jeden Tag irgendwann über den Zaun. Lil liebte es, die beiden kleinen Mädchen draußen spielen zu hören. Sie hatte so lange darauf gewartet, sich so darauf gefreut, dass eines Tages im Garten Kinderstimmen erklingen würden.

Und Nell war ein ausgesprochen einfallsreiches Kind. Immer wieder bekam Lil mit, wie sie lange, komplizierte Geschichten erfand. In Nells Fantasie verwandelte sich der große Garten in einen Zauberwald mit Dornengestrüpp und Labyrinthen und mit einem Haus am Rand einer Klippe. Die Orte, die Nell beschrieb, entsprachen denen aus dem Märchenbuch, das sie in Nells weißem Koffer gefunden hatten. Lil und Hamish wechselten sich ab, Nell abends daraus vorzulesen. Anfangs waren die Märchen Lil viel zu Angst einflößend erschienen, aber Haim hatte sie vom Gegenteil überzeugen können. Und Nell schien sich kein bisschen von den Geschichten erschrecken zu lassen.

Vom Küchenfenster aus beobachtete Lil, wie die beiden Mädchen mal wieder eine Szene aus einem der Märchen nachspielten. Beth hörte mit großen Augen zu, während Nell in ihrem weißen Kleid herumflitzte, die roten Zöpfe golden im Sonnenlicht, und sie durch ein imaginäres Labyrinth führte.

Beth würde Nell fehlen, wenn sie nach Brisbane zogen, aber sie würde bestimmt bald neue Freunde finden. So waren Kinder nun mal. Und der Umzug war unumgänglich. Lange konnten Lil und Haim den Leuten nicht mehr erzählen, Nell sei eine Nichte aus dem Norden. Früher oder später würden die Nachbarn anfangen zu fragen, warum Nell nicht wieder nach Hause fuhr. Wie lange sie noch bei ihnen bleiben würde. Nein, für Lil stand fest, dass es sein musste. Sie würden zu dritt einen Neuanfang machen, irgendwo, wo niemand sie kannte. In einer großen Stadt, wo die Leute keine Fragen stellten.

## 7 *Brisbane Australien, 2005*

Es war ein Vormittag im Frühling, und Nell war seit über einer Woche tot. Ein frischer Wind wehte durch die Sträucher und wirbelte die Blätter herum, sodass ihre blassen Unterseiten sich der Sonne zuwandten wie Kinder, die unverhofft ins Rampenlicht geraten und hin und her gerissen sind zwischen Nervosität und Wichtigtuerei.

Cassandras Tee war längst kalt geworden. Nachdem sie einen Schluck getrunken hatte, hatte sie die Tasse auf dem Betonsims abgestellt und dann vergessen. Eine Ameisenkompanie, deren Marschroute durch das Hindernis blockiert wurde, war nun gezwungen, einen Umweg über den Tassenrand und durch den Henkel auf die andere Seite zu nehmen.

Aber Cassandra bemerkte die Ameisen gar nicht. Sie saß auf einem klapprigen Stuhl im Garten neben der alten Waschküche und betrachtete die Rückwand des Hauses. Sie musste unbedingt gestrichen werden. Kaum zu glauben, dass seit dem letzten Mal schon fünf Jahre vergangen waren. Fachleute empfahlen bei einem Holzhaus alle sieben Jahre einen neuen Anstrich, aber Nell hatte sich nie an solche Konventionen gehalten. In all den Jahren, die Cassandra bei ihrer Großmutter gewohnt hatte, war das Haus nicht ein einziges Mal komplett angestrichen worden. Nells lapidarer Kommentar dazu hatte stets gelaftet, sie sei nicht gewillt, Geld auszugeben, um den Nachbarn zu einer schönen Aussicht zu verhelfen. Wenn den Leuten der Anblick ihres Hauses nicht gefiele, könnten sie gern woanders hingucken.

Bei der Rückwand allerdings war das etwas anderes, denn das war, wie Nell immer gesagt hatte, die einzige Wand, die sie sich häufig selbst ansahen. Während also an den Seitenwänden und der Front die Farbe unter der gnadenlosen australischen Sonne abblätterte, war die Rückwand eine Augenweide. Alle fünf Jahre wurden Farbmuster beschafft, und dann wurde ausgiebig und leidenschaftlich über die Vorzüge eines neuen Farbtons debattiert. Während der Zeit, die Cassandra in dem Haus verbracht hatte, war die Rückwand mal türkis, mal fliederfarben, mal zinnoberrot und mal mintgrün gewesen. Einmal hatte sogar ein – wenn auch unautorisiertes – Wandgemälde die rückwärtige Fassade geziert.

Damals war Cassandra neunzehn gewesen und hatte das Leben genossen. Sie war mitten im zweiten Jahr ihres Kunststudiums, ihr Zimmer hatte sich immer mehr in ein Atelier verwandelt, sodass sie schließlich über ihre Staffelei klettern musste, um ins Bett zu gelangen, und sie träumte davon, nach Melbourne zu ziehen, um Kunstgeschichte zu studieren.

Nell war nicht besonders begeistert von ihren Plänen. »Du kannst auch an der Uni in Queensland Kunstgeschichte studie-

ren«, sagte sie jedes Mal, wenn Cassandra das Thema ansprach.  
»Dazu brauchst du nicht extra in den Süden zu ziehen.«

»Aber ich kann doch nicht ewig zu Hause wohnen bleiben, Nell.«

»Wer hat denn von ewig geredet? Lass dir einfach noch ein bisschen Zeit, und lerne erst mal, auf eigenen Füßen zu stehen.«

Cassandra zeigte auf ihre Füße, die in Doc Martens steckten:  
»Kann ich schon.«

Nell lachte nicht. »Melbourne ist ein teures Pflaster, und ich kann es mir nicht leisten, dir dort die Miete zu bezahlen.«

»Also, ich kellnere nicht zum Spaß im Paddo Tav, weißt du.«

»Pah, bei dem, was du da verdienst, musst du noch zehn Jahre sparen, bis du nach Melbourne gehen kannst.«

»Ja, da hast du recht.«

Nell hob die Brauen angesichts dieser unerwarteten Kapitulation.

»Allein krieg ich nie genug Geld zusammen.« Cassandra nagte an ihrer Unterlippe. »Wenn ich nur jemanden wüsste, der bereit wäre, mir einen Kredit zu geben, jemanden, der mich genug liebt, um mich bei der Verwirklichung meiner Träume zu unterstützen ...«

Nell hob die Kiste mit dem Porzellan auf, die sie mit auf die Auktion nehmen wollte. »Ich lasse mich von dir nicht in die Ecke drängen, meine Liebe.«

Cassandra witterte einen feinen Riss in der Schutzmauer. »Wir reden also später noch mal darüber?«

Nell verdrehte die Augen. »Ich fürchte, ja. Und dann noch mal und noch mal.« Sie seufzte, um klarzustellen, dass das Thema vorerst beendet war. »Hast du alles, was du brauchst, um die Rückwand zu streichen?«

»Du kannst ja nachsehen.«

»Vergiss nicht, den neuen Pinsel zu benutzen. Ich habe keine

